



PLÄDOYER FÜR EINE ÖKUMENISCHE ZUKUNFT

Geschäftsführung: Werner Gebert, Banweg 14, 72131 Ofterdingen

Tel.: 07473-95 98 98

Fax: 07473-95 98 94

E-Mail: euw.gebert@t-online.de

April 2013

2. Auflage

Dieser **Reader** besteht aus drei Teilen:

I: Ökumenische Mutmachgeschichten

Im Einladungsschreiben hieß es:

„Angesichts von Ökumenemüdigkeit und Resignation bitten wir ökumenisch engagierte Menschen... über Mut machende Erfahrungen (Veränderungen, Erfolge, Aufbrüche) in den letzten Jahren zu berichten. Wir sind sicher, dass es die reichlich gibt.“

Die hier vorliegenden Geschichten geben uns Recht.

Wir haben darauf verzichtet, sie den Themen des Konziliaren Prozesses zuzuordnen. Stattdessen haben wir das einfachste Ordnungsverfahren gewählt: Die ökumenischen Mutmachgeschichten sind hier in der zeitlichen Reihenfolge ihres Eingangs abgedruckt. Man wird sie ohnehin nicht in einem Zug und hintereinander lesen.

II: Werkstattbericht der AG Theologie

Das PLÄDOYER hat diese AG im Febr. 2012 eingesetzt mit dem Ziel, die theologische Grundlage unseres Engagements für die Klimagerechtigkeit im Blick auf Busan zu verstärken. Wir haben uns in mehreren Sitzungen mit Schöpfungstheologie, dem Denkmodell Gaia, Einsichten aus den orthodoxen Kirchen zur Schöpfungsfrömmigkeit, formelhafter, patriarchalisch geprägter theologischer Sprache, notwendigen Dekonstruktionen und praktischen Folgerungen befasst. Unserer Zusammenfassung haben wir Texte beigefügt, die unsere Arbeit mitgeprägt haben.

Mitgearbeitet haben; Bärbel Wartenberg-Potter, Adelheid von Guttenberg, Eberhard Müller und Werner Gebert.

III. Ökumene-Beiträge von Werner Gebert

Sie bilden so etwas wie den Auftakt zu den ökumenischen Mutmachgeschichten.

Vorstand	Fortsetzungsausschuss	Sitz des Vereins
Doris Peschke (Brüssel) - Vorsitzende -	Luise Jarck-Albers (Heide) - Dr. Fritz Erich Anhelm (Rehburg-Loccum) Christina Biere (Bergkamen) - Elisabeth Hanusch (Ludwigshafen)	Allbert-Schweitzer-Str. 113
Dr. Wolfgang Gern (Darmstadt)	Dr. Gerdi Nützel (Berlin) - Rona Röthig (Berlin) - Dr. Gert Rüppell (Moers)	55128 Mainz
Karl Scheld (Mainz)	Hans-Jörg Schmid (Neustadt/Aisch) - Friederike Schulze (Berlin) - Ulrike Stöhr (Hannover)	

Bankverbindung: Sparkasse Mainz - Konto-Nr. 28 340 - BLZ 550 501 20

IBAN: DE27 5505 0120 0000 028340 BIC: MALADE51MNZ

Impuls zur Charta Oecumenica (1)

Auszüge aus der Rede zur Eröffnung des Ökumenisches Forums HafenCity in Hamburg am 18. Juni 2012
von Fernando Enns

Liebe Schwestern und Brüder!

Wie schön, dass wir einen Ort in dieser Stadt haben, an dem wir uns so selbstverständlich als Schwestern und Brüder begrüßen können!

Wir kommen an diesen Ort in der HafenCity aus den unterschiedlichsten kirchlichen Traditionen, Glaubens-Gemeinschaften, Frömmigkeits-Mentalitäten, ja Kulturen und Sprachen. Vielfalt an sich aber ist noch kein Wert! Bloße Vielfalt führt zu Abgrenzungen. Bloße Vielfalt führt zu Ängsten vor Identitätsverlust. Bloße Vielfalt führt zu Machtansprüchen - zur Not auf Kosten der Anderen. Oder eben zu Gleichgültigkeit.

... Vielfalt braucht Gestaltung. Erst wenn die Beziehung zu den Anderen so gestaltet ist, dass ich mir meiner selbst sicher sein darf - weil das Anderssein der Anderen mich nicht mehr bedroht - dann öffnet sich der Raum zum gegenseitigen Respekt. Beziehungen können wachsen. Ja, sogar Versöhnung wird dann möglich. - In der Ökumene haben wir solche wunderbaren Erfahrungen gemacht, gerade auch hier in Hamburg.

Um Vielfalt aber zu gestalten, braucht es Räume! Räume, in die wir eintreten dürfen mit allem was wir sind und haben. Keine hohen Stufen, die wir zunächst erklimmen müssten, sondern möglichst barrierefreie Räume. Offene Türen, die uns signalisieren: Hier bist Du willkommen. Du! Und doch: geschützte Räume, in denen ich Geborgenheit finde. Deshalb braucht es solide Wände und auch eine Tür, die mich sicher sein lässt: Dies ist kein ungestalteter Raum.

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben diesen Raum hier heute durch eine Tür betreten, die eine solche Gestaltung verspricht: die eingravierte Charta Oecumenica - in verschiedenen Sprachen - ist Erinnerung und Verheißung zugleich. Ein Versprechen an diesen Raum: wozu wir Kirchen in Europa uns verpflichtet haben, das soll hier gelten, das soll hier Raum greifen. Das soll hier Vielfalt gestalten:

Ein Raum, der die Einheit in Verschiedenheit als ein Geschenk Gottes feiert -und sich zur Vertiefung solcher Versöhnung verpflichtet. (Charta Oecumenica 1.1.)

Ein Raum, der das Bekennen des eigenen Versagens ermöglicht und, schützend umfängt - um das Wunder der Vergebung und die Möglichkeit des Neuanfangs zu erfahren. (ChOe II.3.)

Ein Ort der offenen Klage, wie auch ein Ort, um unserer größten Freude Ausdruck zu verleihen. Und gewiss, ein Ort der Kontemplation und des Gebets, das heißt: ein Ort des Stille-Werdens und aufmerksamen, gemeinsamen Hörens - auf Gott. (ChOe II.5.) ...

Ein Raum des Streitens auch, ganz sicher, des ehrlichen Dialogs, weil uns die Anderen eben nicht gleichgültig sind; weil wir uns herausgefordert sehen und mehr von den Anderen wissen wollen. (ChOe II.6.)

Ein Raum, der unser aller Weisheit versammelt, um uns zu gemeinsamem Handeln zu stärken. Denn wir wissen: Unser Glaube befreit uns zur Verantwortung für die Nächsten - auch die Entferntesten, für die der Weg in diesen Raum womöglich zu weit ist. (ChOe II.4.)

Ein Raum der Wertebildung, Wertvertiefung. Menschen, die sich mit den scheinbaren Realitäten dieser Stadt und Gesellschaft arrangiert haben, werden sich hier langweilen. Aber jene, denen der Schutz der Menschenrechte, und denen der bedingungslose Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung elementare Identitätsmerkmale der christlichen Lebensgestaltung sind, werden sich in diesem Raum zuhause fühlen, weil sie hier Kraft empfangen. (ChOe III.7. und 9.)

Und schließlich ein Raum, den Christen nicht für sich allein beanspruchen, weil wir wissen: Wir brauchen die Vertiefung der Gemeinschaft mit Jüdinnen und Juden! Wir brauchen die Verständigung mit den Musliminnen und Muslimen, weil der Islam - ohne jeden Zweifel - zu Europa gehört. Wir brauchen all die anderen Glaubenden und nicht-Glaubenden, weil unser eigener Glaube erst in der Gestaltung der Beziehung zu ihnen glaub-würdig wird. (ChOe III. 1 O.-1 2.) ...

Mich erfüllt dieser Tag mit tiefem Dank. Denn hier öffnet sich ein Raum, der auf die weltweite Ökumene ausstrahlen wird, weil solch ein Reichtum nicht verborgen bleiben wird. Dieser Raum wird weit über die Grenzen dieses Stadtteils und dieser Stadt Menschen anziehen und zueinander bringen. Heute ist Gottes Geist spürbar in dieses Haus eingezogen. Möge dieser Segen bei uns bleiben. Amen.

R. Koppe hat im Juli 2012 in der Evangelischen Zeitung „Glaube & Leben“ einen Artikel veröffentlicht zum Thema „Ein Fünkchen Hoffnung auf mehr Frieden. Der Ökumenische Rat der Kirchen setzt sich für den Frieden in der Welt ein...“. In der Einleitung schreibt er:

„Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) mit Sitz in Genf ist seit seiner Gründung im Jahr 1948 für die Überwindung von Gewalt eingetreten: in der Zeit des Kalten Krieges in Europa sowie für die Beendigung der Militärdiktaturen in Lateinamerika und der Apartheid im südlichen Afrika. Das Thema Frieden ist bis heute ein zentrales Thema für die weltweite Ökumene. Auf jeder Mitteilung aus Genf steht, dass „der ÖRK die Einheit der Christen im Glauben, in Zeugnis und Dienst für eine gerechte und friedliche Welt fördert“.“

Er berichtet von Friedensaktivitäten, die schon vor der Gründung des ÖRK 1948 von großer Wirkung waren:

„Dem Vorläufer des Ökumenischen Rates der Kirchen ist es gelungen, ganz entscheidend auf die Inhalte der Deklaration der Menschenrechte Einfluss zu nehmen, so dass es keineswegs abwegig ist, die demokratische Staatsform als christlich legitimiert anzusehen, weil durch sie Menschen eine Machtausübung auf Zeit verliehen und auch wieder genommen werden kann.“

Aus neuerer Zeit erwähnt er das Engagement des ÖRK in Israel/Palästina:

Seit einigen Jahren gibt es „eine Vertretung des ÖRK in Jerusalem, um zwischen den Kirchen vor Ort Verbindungen zu schaffen und gemeinsame Vorhaben zu ermöglichen. Dass das keineswegs selbstverständlich ist, zeigt die traditionelle Uneinigkeit der Kirchen in der Grabeskirche darüber, wer die Schlüsselgewalt innehat... Zwar gehören handgreifliche Auseinandersetzungen der Vergangenheit an, aber Grenzfragen und Zuständigkeitsfragen bestimmen oft den Alltag in der Altstadt... Um so wichtiger ist der Blick und die Anregung von außen. Das Begleitprogramm für die Einhaltung der Rechte von Palästinensern in der Westbank und in Israel ist dort angesiedelt.“

Der Schlussteil des Artikels befasst sich mit der Hoffnung auf mehr Frieden durch einen internationalen Waffenhandelsvertrag („Arms Trade Treaty) der von mehreren Friedensnobelpreisträgern um Oscar Arias aus Costa Rica angestoßen und von mehr als 600 Nichtregierungsorganisationen vorangetrieben wurde.

„Menschenrechtsorganisationen hoffen auf eine sogenannte „Golden Rule“. Besteht in einem Land die Gefahr von Menschenrechtsverletzungen, dürfen dorthin keine Waffen geliefert werden. Russische Hubschrauber für Syrien oder deutsche Panzer für Saudi-Arabien wären dann nicht mehr erlaubt. Jedes Land solle seine Exporte detailliert auflisten und veröffentlichen...“

Alle Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen insbesondere mit seinem Büro in New York... unterstützen solch eine Initiative..., weil auf diese Weise ein Fünkchen Hoffnung auf eine relativ kleine, aber letzten Endes wirksame neue Regulierung für mehr Frieden bleibt.

R. Koppe macht sich aber keine Illusionen darüber, dass ein solcher Vertrag gleich bei den ersten Verhandlungen zustande kommt:

Die Großmächte (USA, Russland, China, zusammen mit Syrien, Iran und Kuba) haben „durchgesetzt, dass alle 193 Staaten dem Beschluss zustimmen müssen. Ein einziger Staat kann also den Vertrag kippen.“

Ökumenisch miteinander lernen (3)

von Gert Rüppell

Liebe Freunde,

die Ökumenische Bewegung: Sie bewegt sich! Sie bewegt mich! Seit mich in den 60er Jahren ein deutscher Pfarrer zur Mitarbeit bei Aufbaulagern motivierte, hat die organisierte und nicht-organisierte ökumenische Bewegung mich nicht mehr losgelassen. Die vielen Gemeinschaftserfahrungen, entstandene Freundschaften, gemeinsamen Erlebnisse im Engagement für Gerechtigkeit sind Bestandteil meines Lebens geworden. Die Teilhabe an den Träumen und Hoffnungen von Menschen und ihren Weisen, diese umzusetzen, hat mich bestärkt.

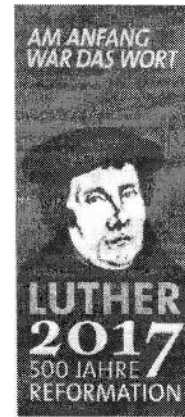
So erinnere ich mich an die Begegnung mit Slumbewohnern in Davao / Philippinen, deren schmales Stück Siedlungsland vom Bürgermeister, der sich so persönlich bereichern wollte, an zwei Holzfirmen verkauft wurde. Ich erinnere den Widerstand der Bewohner, die ihr Wohngebiet mit einem Zaun umgaben, dessen Tor ein Kreuz schmückte! Ich erinnere die Prozessionen und Gottesdienste, einer widerständigen Gemeinde, sowie ihre Bereitschaft, zum Konflikt mit der gegen sie in Stellung gebrachten Armee zu gehen! Da waren die Priester und Pastoren, die sich in einem „cordon sanitaire“ vor die „Protestanten“ stellten und so den Übergriff der Armee verhinderten und den Menschen zu ihrem Recht verhalfen. All dies hat mich tief bewegt. Hier habe ich die Konkretion einer Kirche an der Seite der Armen, einer Kirche mit den Armen erlebt....

Da gibt es die finnische Ökumenische Lerninitiative (SEKY), die viele Jahre, auch mit Unterstützung des ÖRK, Lernaustausch zwischen Finnland, den Philippinen und Simbabwe organisierte, ökumenische Texte übersetzte und als Lehrmaterial unters Volk gebracht hat. Hier wurden junge Menschen motiviert, ein Jahr in der UCCP (Philippinen) mitzuarbeiten. SEKY wurde Mitglied im Ökumenischen Rat in Finnland (SEN) und konnte so seine Erfahrung in die Bildungsarbeit des Rates einbringen.

Für mich war ökumenisch zu lernen (ökumenische Bildung) mein Thema über 60 Jahre hinweg. Seien es Aufbaulager, Drei Länder Begegnungsprojekte, Lay Leadership Trainings, Ökumenische Fortbildungsseminare in kirchlichen Kontexten, Unterricht an Universitäten, ökumenische Alphabetisierung, Partnerschaftsprogramme, Lehrmaterialien. Es ist in diesem Zusammenhang, dass ich gesehen habe, wie Menschen sich verändern. Alles hatte mit Hoffnung, Träumen und Wünschen zu tun, auch meinen. Man sagt ja, dass man bei Bildung nie richtig herausbekomme, was letztlich bewirkt wird. Ich selber habe in vieler Hinsicht andere Erfahrung gemacht. Viele Menschen haben mir erzählt, wie wichtig für sie die Seminare an der Missionsakademie waren, die sie vor vielen Jahren besucht haben. Ein Auswertungsseminar, das der ÖRK und die Missionsakademie 20 Jahre nach einer gemeinsamen Bildungsmaßnahme mit dem Philippinischen Kirchenrat, dem United Theological College /Bangalore /Indien durchführte, zeigte, dass die Mehrzahl der früheren Teilnehmer intensiv in ökumenische Arbeit ihrer Kirchen eingebunden war, bzw. geblieben war. Auch die Reise, die vor einigen Jahren Theologie- und Lehrerstudenten der Universität Bielefeld nach Genf machten und bei der wir morgens unser systematisch-theologisches Ethikseminar und nachmittags entsprechende Begegnungen mit dem Stab des ÖRK hatten, hat sich auf die Studenten weit über das Ereignis ausgewirkt. So etwa in einem ökumenischen Roundtable, den sie in unregelmäßigen Abständen abhalten.

Ökumenisches Engagement war ein weites Feld, in dem ich Erfahrungen mit mir und anderen machen konnte. Dazu gehören auch Erfahrungen von Missverständnissen und versäumten Chancen voneinander zu lernen. Aber die Gelegenheiten, vor Ort die „burning issues“ anderer Menschen kennenzulernen, sich auf das Fremde einzulassen und Unbekanntes zu verstehen erlaubt einen ungemeinen Wachstums- und Lernprozess.

Auch in Fragen der dogmatischen Diskussion um Amt, Eucharistie und Taufe, gibt es Fortschritte die von der Basis kommen. So gibt es die *Cursillo* Glaubenskurse, in denen Menschen unterschiedlicher konfessioneller Orientierung gemeinsam ein Wochenende verbringen. Gebet, Andacht, Meditation und Lernstoff prägen ein verlängertes Wochenende. Ich habe erlebt, dass so ein Kurs mit einer interkonfessionell konzelebrierten Messe endet und das nicht als Einzelfall! Es gibt sie, die Wunder der Ökumene! Dort wo Menschen sich aufmachen, weltweite Kirche vor Ort zu gestalten. Dabei geht es, das ist mir klar geworden, um die verstärkte Nutzung der Laienkompetenz der Kirche. Dort werden Visionen und Träume manifest, entwickeln sich Themen, und ihre Umsetzungen“. Immer dann, wenn Menschen die Möglichkeit gegeben wird voneinander und miteinander und nicht über einander zu lernen, bewegt sich die Ökumene. Denn auch heute lassen die Laien nicht von ihrem Engagement für ökumenische Kirche in der Gesellschaft.



„Aktion Aufschrei -Stoppt den Waffenhandel" (4)

Berlin im Herbst 2012

Als ich zur ersten Vorbereitungstagung für die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Herbst 1981 nach Amoldshain kam, war der "Frieden" ein Arbeitsgruppenthema, Damals ging es um die Debatte über die Nato-Nachrüstung und ob wir uns als Delegierte der EKD mit den Delegierten des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR gemeinsam in Vancouver äußern könnten. In Vancouver hat dann Heino Falcke jenen Antrag eingebracht, im Sinne Dietrich Bonhoeffers ein "Konzil des Friedens" einzuberufen, Alan Boesak aus Südafrika machte in seinem Vortrag klar, dass die Friedensfrage nicht benutzt werden dürfe, um der Frage der Gerechtigkeit aus dem Wege zu gehen. Und Darlene Keju-Johnson zeigte, dass die Atomwaffentests im Pazifik Gerechtigkeit und Frieden mit der Schöpfungsfrage verbinden. Der konziliare Prozess nahm Formen an,

Aktuell macht mir Hoffnung, wie das in der Kampagne gegen Rüstungsexporte fortgeführt wird. Seit Jahren mahnt die Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) in ökumenischer Geschlossenheit an, dass Rüstungsexporte aus Deutschland zunehmen, wir auf den unrühmlichen dritten Platz der Waffenexporteure aufgerückt sind und zudem die Öffentlichkeit stets nur im Nachhinein hierüber informiert wird. Die "Aktion Aufschrei - Stoppt den Waffenhandel" ist ein breites Bündnis, das von vielen kirchlichen und auch einigen nichtkirchlichen Organisationen getragen wird. Dazu gehören die Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden, Brot für die Welt, Pax Christi, der Evangelische Entwicklungsdienst, Misereor, der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und viele andere mehr.

Mir macht das Mut, weil es ein Thema ist, das von einer Glaubensüberzeugung spricht und zugleich mitten in der Welt steht. Es ist ein Thema, das konfessionelle Grenzen überschreitet und nationale dazu. Alle Kirchen sind betroffen als Exportnationen oder als Kirchen in Ländern mit Armeen oder als diejenigen, die leiden unter der akuten Gewalt der Waffen. Ein gutes Thema für Busan, denke ich.

Der Delegation alle guten Wünsche!

Prof. Dr.Dr. h.c. Margot Käbmann

Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017

Rehabilitation von ehemaligen Kindersoldaten in Uganda (5) durch die „Peace and Development Foundation Africa“

von Ulrich Sonn

Über 20 Jahre wütete ein fürchterlicher Bürgerkrieg im Norden Ugandas: Ein grausamer Warlord namens Kony terrorisierte mit seiner Rebellenarmee die Bevölkerung. Die Menschen mussten ihre Dörfer verlassen und mussten in Schutzdörfern (IDP-Camps) auf engstem Raum über viele Jahre zusammenleben. Das besonders grausame an diesem Krieg war, dass sehr viele Kinder und Jugendliche entführt, geraubt und dann im Busch zu Kindersoldaten abgerichtet wurden. Viele von ihnen mussten 5-10 Jahre im Busch verbringen, unter unsäglichen Bedingungen, die Mädchen wurden fast alle missbraucht als Sexsklaven. Man schätzt die Anzahl der Kindersoldaten in Uganda auf ca. 60 000. Über die Hälfte von diesen Kindern und Jugendlichen kamen im Krieg um, nur wenigen gelang die Flucht. - Mit welchen Traumata diese Jugendlichen heute belastet sind, kann sich jeder vorstellen.

Im Jahr 2006 wurde ein Waffenstillstand erreicht, der bis heute hält. Kony und seine Rebellen wurden aus Uganda vertrieben. Völlig hilflos, ohne Perspektive und natürlich stigmatisiert von der Bevölkerung kehrten die Kindersoldaten aus dem Busch zurück. Doch wohin sollten sie gehen? Die meisten hätten ihre Familien und Verwandten verloren. Sie fanden Unterschlupf in den IDP Camps oder kleinen Dörfern.

Beatrice Amony, eine junge Sozialarbeiterin von „Peace and Development Foundation Africa“, die aus derselben Region stammt und die Sprache der Kindersoldaten („Acholi“) spricht, war eine der ersten, die auf die Not dieser ehemaligen Kindersoldaten einging. Sie besuchte oft wochenlang die Jugendlichen in den Camps. Es galt zunächst einmal, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihnen Mut zu machen, ihre Geschichten anzuhören, ihre Traumata. Gleichzeitig organisierte sie dort in den Camps Gruppenprogramme, in denen sie die Grundlagen eines gewaltfreien Lebensstils und friedlichen Zusammenleben in den Camps vermittelte.

Ferner ging sie immer wieder in Dörfer und bereitete die Familien und Dorfbewohner auf die Rückkehr dieser ehemaligen Kindersoldaten vor. Denn dort herrschte verständlicherweise noch viel Skepsis und Ablehnung vor. So galt es zuerst einmal Vertrauen und Verständnis aufzubauen, zunächst mit den Dorfältesten und Autoritäten, dann mit den Familien. An einem "Runden Tisch" wurden dann die ehemaligen Kindersoldaten beteiligt, es wurden gemeinsame Schritte zur Versöhnung und Wiedereingliederung beraten.

Aus diesen Erfahrungen entwickelte Beatrice Amony mit „Peace and Development Foundation Africa“ ein dreistufiges Modell zur Rehabilitation, das auf die Bedürfnisse dieser Jugendlichen zugeschnitten war:

In einer ersten Stufe wurden diejenigen, die besonders schwere Traumata hatten, soweit wie möglich psychologisch betreut. Die anderen sollten sich 3 Monate lang mit Hilfe von Spielen, Musik, Tanzen, Sport, Gesprächsrunden und diversen Freizeitaktivitäten entspannen und etwas freimachen von ihren Erlebnissen.

In einer zweiten Stufe folgte ein Gewaltfreiheitstraining. Dabei ging es um Grundwerte menschlichen Zusammenlebens, gewaltfreie Konfliktlösung, Persönlichkeitsstärkung und kooperatives Handeln.

Kurse zur Berufsausbildung bildeten die dritte Stufe. Soweit erreichbar, wurden kleine handwerkliche Betriebe gesucht, die bereit waren, diesen Jugendlichen Grundkenntnisse in praktischen Berufen wie Schneider, Maurer, Tischler, Friseur, Gastronomie oder Landwirtschaft etc. zu vermitteln.

Kontakt zu Peace and Development Foundation:

Ulrich Sonn, Friedenszentrum Martin Niemöller Haus, Pacelliallee 61, 14195 Berlin, Tel.: 030 – 84319550, E-Mail: vb_ulisonn@yahoo.de

Spenden: Versöhnungsbund e.V., Sparkasse Minden Lübbecke, Nr. 400 90 672, BLZ 490 501 01, Stichwort: PDF-Africa/Uganda

Damit kein Mensch draußen bleibt (6)

Notizen zu Inklusion und UN-Behindertenrechtskonvention (Auszug)

von Dr. Wolfgang Gern

Ich kann mich noch gut an sie erinnern, an Inga Beier. Sie kam etwa zwei Tage in der Woche zu uns nach Hause. Bei unserer Mutter lernte sie Haushaltsführung, aber auch Fragen des Lebensalltags konnte sie im Gespräch mit ihr klären. Inga war damals fast dreißig Jahre alt, geistig zurückgeblieben und - wie die Leute in den sechziger Jahre sagten - kleinwüchsig, etwa 1,45 m groß. Das Sozialamt wusste nicht so recht wohin mit Inga - und steckte sie in ein Altersheim. Von ihren Eltern war keine Spur.

Auf einer Ferienreise für Menschen mit Behinderungen lernte sie Karl-Heinz kennen, deutlich älter als sie und spastisch gelähmt, also auf den Rollstuhl angewiesen. Beide verliebten sich, wurden ein Paar und heirateten. Unsere Mutter wurde Trauzeugin. Manche waren entsetzt, aber Inga und Karl-Heinz - er übrigens ein Fachmann in Haushaltsführung - bezogen eine behindertengerechte Wohnung und düsten glücklich in einem zweisitzigen motorisierten Krankenfahrstuhl durch den Berliner Grunewald.

Auch Erika Schulze fällt mir ein, die ihren Beruf als Altenpflegerin aufgeben musste, weil sie hilflos wurde. Sie kam in eine diakonische Werkstatt in Hessen. Hier arbeiten Menschen mit einer körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigung. Heute hilft Erika in der Kantine bei der Austeilung von Frühstück und Mittagstisch. Sie ist inzwischen im Beirat der Werkstätten und singt im Kirchenchor mit. Dort hat sie Hans kennengelernt, einen Mitarbeiter der Gärtnerei. Beide werden demnächst eine kleine Wohnung beziehen. Darauf freuen sie sich sehr- und das beflügelt beide für den Alltag.

Es versteht sich in unserem Land von selbst, dass die Menschenwürde unantastbar ist, wie es das Grundgesetz sagt. Dass Menschen, die nicht so können, wie sie wollen, Hilfe erfahren - eben durch die Solidargemeinschaft. Es ist ja auch biblischer Grundsatz, dass die Starken die Schwachen stützen. Deswegen ist das System der Behindertenhilfe heute fachlich auf einem sehr hohen Standard. Es berücksichtigt alle Lebensphasen und alle Arten von Behinderungen. Aber gesamtgesellschaftlich ist noch viel zu tun, um Vorurteile und Ausgrenzung zu überwinden.

Nach der Katastrophe des Nationalsozialismus, die viele Menschen mit Behinderungen nicht überlebten, haben sich auch die großen „Anstalten“ stark verändert: Viele Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung sind heutzutage in das „Betreute Wohnen“ umgezogen, wo sie ambulant unterstützt werden. Stationäre Einrichtungen werden nicht mehr fernab von Städten und Dörfern gebaut und gefördert, sondern ganz bewusst in Stadtteilen und Ortschaften mit einer guten Infrastruktur. Gesetzliches Ziel ist ja, die Integration von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft zu fördern. Damit Inga und Karl-Heinz, Erika und Hans gleichberechtigt, soweit wie möglich mit eigenen Kräften und eigenverantwortlich ihren Alltag gestalten können.

Die Freude am Selbstverständlichen (7)

von Geiko Müller-Fahrenholz

Die Stadtgemeinde Johannes XXIII. in Bremen ist eine Basisbewegung (selbst)kritischer Katholiken. Sie verdankt sich dem 2. Vatikanischen Konzil. Ihr Name ist Programm; sie will eine Gemeinde für die Stadt sein. Was auch bedeutet, dass sie ökumenisch ausgerichtet ist. Sie hat kein eigenes Gebäude, sondern ist zu Gast in der Kapelle eines Seniorenwohnheims. Sie fördert ein Hilfsprojekt in Peru und beteiligt sich sehr aktiv an der Betreuung von Obdachlosen in einer evangelischen Innenstadtkirche. Sie hat keinen eigenen Priester, sondern arbeitet mit mehreren zusammen, zu denen auch zwei evangelische Pastoren gehören. Einer von diesen bin ich.

Seit mehr als zehn Jahren feiere ich mit der Stadtgemeinde Gottesdienst. Von Anfang an hat mir gefallen, dass ich zehn Tage vor dem jeweiligen Termin von dem Liturgie-Kreis zu einem Vorbereitungsgespräch eingeladen wurde. Ich werde nach meinem thematischen Schwerpunkt gefragt. Gemeinsam werden biblische Texte ausgesucht und andiskutiert. Die Auswahl passender Lieder gehört dazu. Dieser Kreis gibt mir zu verstehen: Der Gottesdienst ist unsere gemeinsame Sache. Wir wollen keinen Pastor als Alleinunterhalter. Wir nehmen ihn in unsere Mitte.

Ein paar Jahre später wurde ich eingeladen, mit der Stadtgemeinde zusammen die Eucharistie zu feiern. Auch dafür hat der Liturgie-Kreis eine eigenständige Form entwickelt. Wir bilden einen großen Kreis und singen - Chor und Gemeinde im Wechsel – ein eucharistisches Hochgebet. Es ist in der Regel eines von dem holländischen Theologen und Liederdichter Huub Osterhuis. Wie überhaupt viele Osterhuis-Lieder in den Gottesdiensten gesungen werden. Ich spreche die Einsetzungsworte, wir alle beten das Unservater. Dann breche ich das Brot und teile es aus. Mir folgt eine Frau mit dem Kelch, in das alle Mitfeiernden ihr Brot eintauchen. Erst wenn alle ihren Teil empfangen haben und ich ein Segenswort gesprochen habe, wird das im Wein getränkte Brot gemeinsam verzehrt.

Was wir tun, werden professionelle Liturgiker bemängeln, aber für uns enthält es die wesentlichen Elemente, die zu einer Eucharistie gehören. Vor allem dies: Die Mitte unseres Kreises ist Jesus, der Christus, der sich uns allen in Brot und Wein schenkt. Wir er-innern die Gnade Gottes, die mit Jesus in unser Leben gekommen ist. Sie stärkt unsere Gemeinschaft, beflügelt unsere Kräfte und zeigt uns nebenbei auch, wie überflüssig die alten konfessionellen Grenzen sind.

Vor mehr als dreißig Jahren, im Januar 1982, war ich dabei, als die berühmten „Lima-Papiere zu Taufe, Eucharistie und Amt“ verabschiedet wurden. Damals haben wir gemeint, die Grundlagen für die Einheit der Kirchen am Tisch des Herrn geschaffen zu haben. Aber wir haben den Traditionalismus der Theologen, die beharrenden Kräfte kirchlicher Milieus und die Machtinteressen der Kirchenleitungen unterschätzt. Sie halten Schranken aufrecht, die im Grunde schon längst gefallen sind.

Die Praxis der Stadtgemeinde Johannes XXIII. zeigt mir, dass die Wege offen sind. Sie zu beschreiten, kostet wenig Mut und schenkt viel Freude.

„Einheit von unten“ gemeinsames Kirchbauprojekt der lutherischen (8) Kirchen in Pacaltsdorp in Südafrika

von Ruth Gütter

Wer sich in der Kirchenlandschaft im südlichen Afrika auskennt, weiß, dass es auch 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid leider immer noch nicht gelungen ist, die strukturellen Trennungen der ehemals schwarzen und weißen lutherischen Kirchen zu überwinden.

Bemühungen von beiden Seiten dazu hat es zwar zahlreiche gegeben- bisher leider ohne Erfolg. Ursachen dafür sind nicht nur die Wunden, die das Apartheidsystem hinterlassen haben, sondern auch aktuelle Auseinandersetzungen und Interessenskonflikte um Finanzen, Strukturen und theologische Ausbildungssysteme zwischen den schwarzen und weißen lutherischen Kirchen sowie interne Konflikte in den Kirchen um den Weg der Kirchen zur Einheit. Angesichts dieser schwierigen kirchenpolitischen Lage ist es bemerkenswert, dass zwei Gemeinden in Pacaltsdorp in der Nähe von Mosselbay an der Gardenroute, die jeweils der weißen und der schwarzen lutherischen Kirche angehören, sich viele Jahre nicht nur ein aus Deutschland vom Evangelisch-Lutherischen Missionswerk entsandtes Pfarrerehepaar teilten, sondern auch regelmäßig gemeinsam Gottesdienste feierten. Da die Kirchengebäude der noch getrennten Gemeinden jeweils sehr weit entfernt lagen, traf man sich dazu entweder im Wohnzimmer des Pfarrerehepaares oder in einem Klassenraum einer Schule. Es reifte die Idee, gemeinsam eine Kirche zu bauen, die sie für ihre gemeinsamen Gottesdienste wie auch für das Gemeindeleben der langsam zusammenwachsenden Gemeinde nutzen wollten. Die Gemeinden wollten einfach nicht mehr so lange warten, bis ihre Kirchen sich entscheiden können, eine gemeinsame lutherische Kirche zu bilden. So kam es dazu, dass hier die erste sogenannte gemeinsame „Zbragemeinde“ der noch getrennten lutherischen Kirchen in Südafrika entstand.

Während seiner Reise im Jahr 2008 lernte der Rat der EKD diese Gemeinde und ihre Pläne zum Bau einer gemeinsamen Kirche kennen und war davon sehr beeindruckt. Er beschloss, dieses Projekt ideell und finanziell als wichtiges Hoffnungssymbol für die wachsende Einheit der lutherischen Kirchen zu unterstützen. In den Jahren 2008-2010 gelang es schließlich durch ein umfangreiches Fundraising und viel praktische Eigenleistungen der Gemeinden und durch finanzielle Zuschüssen des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes, der Hannoverschen Landeskirche, der VELKD und der EKD am Rande eines Townships in Pacaltsdorp eine schöne und große gemeinsame Kirche mit Gemeinderäumen zu bauen. Anfängliche Befürchtungen einiger Gemeindeglieder und Kirchenvorsteher, die weißen Gemeindeglieder würden sich nicht mehr dorthin wagen, haben sich inzwischen als unbegründet herausgestellt.

Für mich gehört es zu den bewegendsten und schönsten Momenten meiner Zeit als Referentin für Afrika bei der EKD, im Januar 2011 in dieser Kirche predigen zu dürfen. Für mich ist diese Kirche ein Symbol dafür, was erreicht werden kann, wenn Menschen an ihren Visionen von Versöhnung und Frieden festhalten und sich darin trotz allem, was dagegen spricht, nicht beirren lassen.

Kurt Marti hat diese Haltung einmal sehr schön so beschrieben: „ Wo kämen wir hin, wenn jeder sagte, wo kämen wir hin und niemand ginge, um einmal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge?“.

1.1.2013

Mut zum Friedensdienst - ökumenisch Frieden lernen (9)

Rückblick auf Mut machende Erfahrungen zur Vorbereitung auf die X. Vollversammlung des ÖRK in Busan 2013

von Ulrich Frey

Wer Visionen hat, sollte nicht zum Arzt gehen, sondern - in Abwandlung des Ratschlages von Helmut Schmidt - an den Voraussetzungen arbeiten, die der Verwirklichung der Vision im Wege stehen. Das gilt nicht nur für die Gemeinschaft von Kirchen auf nationaler Ebene, sondern besonders für die weltweite Ökumene, wie der sehr unterschiedlich aufgenommene konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung seit der Vollversammlung in Vancouver 1983 nahelegt. Ein Identität stiftendes Element von Kirche ist zwar die Friedensarbeit, aber in ihrer gesellschaftlichen, diakonischen Zuspitzung auf Friedensdienst und Friedensbildung oft verwässert oder vernachlässigt. Zu berichten ist hier erfreulicherweise von einem Erfolg auf der Grundlage ökumenischer Vorarbeit.

Bei der ersten Europäischen Versammlung 1989 in Basel, als das Ende des Kalten Krieges in der Luft lag, gelang ein Durchbruch für einen ökumenischen Friedensdienst. Nicht verbindlich, nur als Empfehlung beschlossen die Delegierten nach engagierten Debatten über den dauerhaften Frieden in Europa im Kapitel V der Schlussklärung „Auf dem Weg zum Europa von morgen“: *„Wir regen die Einrichtung von ökumenischen Schalom-Diensten an. Frauen und Männer, die sich in solchem Dienst engagieren, werden erkennen, dass ihre eigene Kirche zum dienenden Volk gehört, das sich aus allen Völkern zusammensetzt. Wir verpflichten uns, durch unser Handeln diesem Geist des Schalom weiter zu verbreiten.“*

Die Ökumenische Versammlung in Seoul 1990 verabschiedete dann im Rahmen des Bundesschlusses *„Für eine Gemeinschaft von Kirchen, die ihrer Identität als Leib Christi dadurch gerecht werden, dass sie Zeugnis ablegen von der befreienden Liebe Gottes“* u.a. diese Konkretionen:

*„- indem sie aktiv eine Kultur der Gehaltlosigkeit fördern, in der der Rassismus überwunden ist und die gleiche Würde aller Menschen anerkannt wird;
- indem sie den Frieden Jesu Christ bezeugen und bekennen, dass Treue zu Christus Vorrang vor der Treue zum Staat hat, und sich bereit erklären, ohne den Schutz von Waffen zu leben, wenn es zum Konflikt zwischen diesen beiden Loyalitäten kommt;
- indem sie weltweit einen Diakonat für Gerechtigkeit und Frieden entwickeln und koordinieren, der den Kampf für Menschenrechte und um Befreiung fördert und in Konflikten, Krisen und gewaltsamen Auseinandersetzungen helfend eingreifen kann. Dies schließt einen weltweiten, gewaltfreien Dienst ein.“*

Arbeits- und Redaktionsgruppen der Versammlungen haben diese Beschlüsse zwar vorbereitet. Realisieren konnten sie jedoch am Ende nur Menschen und Gruppen, die sich innerhalb und außerhalb der verfassten Kirchen hartnäckig dafür einsetzten. Das gelang in mühevoller Überzeugungsarbeit in Deutschland zu Vorhaben, Mitwirkenden und finanziellen Mitteln. Am 9. März 1992 trat der so auf den Weg gebrachte „Ökumenische Dienst -Schalomdiakonat“ auch juristisch ins Leben. Nach zwanzig Jahren Arbeit feierte er unter dem neuen Namen „gewaltfrei handeln e.V.“ ein erstes Jubiläum. Die Bilanz: Ausbildung von Friedensfachkräften, Vernetzung und Begleitung für eine sozial, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltige Entwicklung auf der Grundlage der christlichen Tradition der Gewaltfreiheit, aber offen für Menschen aller Religionen und Weltanschauungen.

Eine ausreichende Zahl solcher gewaltfreien Dienste weltweit ist noch eine Vision.

Ökumenisches Lernen und Arbeiten an den Bedürfnissen orientieren

von Gottfried Orth (10)

Ich möchte von einer Lernerfahrung berichten, die mich fasziniert und, wenn ich davon berichte, andere meist inspiriert, und in der ich viele Möglichkeiten sehe, auf ganz unterschiedlichen Ebenen gewaltfreie Traditionen in der Ökumene aufzunehmen und weiterzuführen. Seit etwa fünf Jahren beschäftige ich mich intensiv mit Gewaltfreier Kommunikation (GFK), die Marshall Rosenberg mit einer ganz eigenen, aus unterschiedlichen religiösen Quellen genährten Spiritualität im Kontext der us-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und im Anschluss an Gandhi entwickelt hat.

Haltung und Kommunikationsweise, die GFK einzunehmen anregt, ist geprägt von der Orientierung an den Bedürfnissen der Menschen. Meist nutzen wir in unserer Arbeit in Universität, Schule, Sozialarbeit, Kirchengemeinden die von M. Max-Neef erforschten neun Grundbedürfnisse der Menschen: Bedürfnisse des physischen Lebens (Wasser, Essen, Luft usw.), Sicherheit/Schutz, Verständnis/Empathie, Liebe, Erholung/Spiel, Kreativität, Geborgenheit/Gemeinschaft, Autonomie/Selbstbestimmung, Sinn/Inhalt. Diese Grundbedürfnisse, so Max-Neef, sind unabhängig von den kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen Bedingungen, innerhalb derer Menschen leben, und daher konstitutiv für alle Menschen.

Vier Perspektiven meines theologisch-ökumenischen Arbeitens möchte ich andeuten: Vor ‚gefühlten hundert Jahren‘ hat Ernst Lange in einem Aufsatz zum Thema „Bildung“ die Erfüllung der Bedürfnisse der Menschen zum Kriterium kirchlicher Arbeit gemacht; er schrieb den ebenso klugen wie weitreichenden Satz: „Ist die Kirche Anwalt der Menschen in ihrer Bestimmung, in ihrem Recht auf volle Menschwerdung, dann ist die Nichtachtung der Bedürfnisse die Nichtachtung jenes Feldes, in dem dieses Recht und seine Uneingelöstheit konkret werden.“

Kirche hat eine anwaltliche Funktion hinsichtlich der Bestimmung des Menschen, die Lange sehr allgemein formuliert als „Recht auf volle Menschwerdung“, was sich beispielhaft sehr einfach konkretisieren lässt: kein Mensch soll verachtet werden, kein Mensch soll Hunger leiden, kein Mensch soll schutzlos sein. Oder positiv formuliert: Jeder Mensch soll sein Bedürfnis nach Wertschätzung, nach Nahrung, nach Schutz stillen können. Ich halte die Frage nach den Bedürfnissen und ihrer Erfüllung oder Nichtachtung für mögliche Kriterien ökumenischer Praxis. Wenn wir im Anschluss an Langes These und mit den Möglichkeiten einer hermeneutisch ‚gewendeten‘ GFK, d.h. bedürfnisorientiert biblische Texte lesen, lassen sich spannende Entdeckungen machen, z. B. bei der so bekannten Heilung des blinden Bartimäus: Jesus fragt den blinden Mann, der zu ihm kommt und um Erbarmen bittet, nach seinem Bedürfnis und dieser antwortet: Ich möchte wieder sehen können. Das Recht des Blinden auf volle Menschwerdung impliziert zunächst, dass er in seinem Schmerz, nicht mehr sehen zu können, wahrgenommen wird, es bedeutet sodann die Autonomie des anderen zu achten und den Blinden, auch wenn es scheinbar offensichtlich ist, zu fragen, was Jesus für ihn tun soll. Danach erst geschieht das Wunder: die Erfüllung des körperlichen Bedürfnisses des Blinden, wieder sehen zu können. Neuentdeckungen biblischer Texte in Verbindung mit Veränderungen des individuellen und gesellschaftlichen Kommunikations- und Lebensstiles werden möglich und können sich wechselseitig unterstützen. Die Kommunikation zwischen Menschen mit verschiedenen Religionszugehörigkeiten verändert sich, wenn wir die unterschiedlichen Religionen als unterschiedliche Strategien von Menschen verstehen lernen, sich ihr gemeinsames Bedürfnis nach Geborgenheit/Gemeinschaft und Sinn/Inhalt zu erfüllen.

Und schließlich: Wie könnte eine gewaltfreie Lebenspraxis entsprechende gewaltfreie Theologie gedacht und formuliert werden, wenn sie – angesichts unserer dogmatischen Tradition – überhaupt möglich ist?

Zwei Hoffnungszeichen - von Wieland Walther (11)

1. COCA-COLA- BOYKOTT

Im Jahr 2011 haben der BDKJ (Bund der katholischen Jugend), die KLJD (Katholische Landjugend Deutschland) und die DPSG (Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg) nach Gesprächen mit Coca-Cola Deutschland eine kritische Stellungnahme zum sozialen und ökologischen Verhalten des Konzerns herausgegeben (www.dpsg.de/aktivdabei/aktionen.html [7]). Angeknüpft wurde dabei auch an Feststellungen von Brot für die Welt sowie mehrerer Umweltorganisationen.

Die Kritik richtet sich vor allem gegen den exzessiven und rücksichtslosen Wasserverbrauch in Trockengebieten in Indien. Tiefe Bohrungen durch Coca-Cola haben dort zur Folge, dass die Brunnen der einfachen Bevölkerung z.T. ausgetrocknet sind. Ferner wird dem Konzern vorgeworfen, dass er seine MitarbeiterInnen nicht gegen Menschenrechtsverletzungen schützt, die sich vor allem gegen Gewerkschaftsangehörige richten, so insbesondere in Kolumbien.

In Mitverantwortung für die Situation auf der Welt und im Bemühen um Verbesserungen haben die Pfadfinder nach eingehenden Beratungen mehrheitlich einen Boykott, zunächst für ein Jahr beschlossen, d.h. den Verzicht auf Coca-Cola, Fanta, Mezzomix, Lift und Sprite sowie Powerade, Bonaqua und Nestea-Eistee.

Aus meiner ärztlichen Sicht möchte ich noch das Gesundheits-Argument hinzufügen: Die genannten Getränke sind total überzuckert. Wer seiner Gesundheit etwas Gutes tun möchte, sollte den Durst am besten mit Leitungswasser stillen, das in Deutschland praktisch überall von sehr guter Qualität ist, aber erst beim Erleben von Knappheit, vor allem in Ländern des Südens, die nötige Wertschätzung erfährt. Auch seien Apfel-, Holunder- und andere regional erzeugte Säfte empfohlen sowie für besondere Anlässe die guten exotischen Fruchtsäfte aus den Weltläden (fairer Handel).

Die eingangs genannten Jugendorganisationen verdienen unsere Hochachtung für ihr bewusstseinsbildendes Engagement. Das gibt Hoffnung! Die Verbreitung des Boykotts passt sehr gut zur globalisierungskritischen Haltung unserer Initiative. Also, lasst uns mitmachen !

2. Interdisziplinäres Institut für Gewaltprävention

Als ich im vergangenen Jahr von der Gründung des Interdisziplinären Instituts für Gewaltprävention (iifg) an der Uni Freiburg hörte, nahm ich sofort Kontakt auf. Da war zu erfahren, dass sich einige Mitarbeiterinnen in der Soziologischen Abteilung der Philosophischen Fakultät Gedanken machten, welche konkreten Schritte zur Gewaltprävention in ihrem Rahmen möglich seien. An dem Institut hatte man von der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt noch kaum etwas gehört, auch nicht von der UNESCO-Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit für die Kinder der Welt.

Neben einem Hauptprojekt „Mutige Mädchen“ bestand ein breites Themen-Spektrum und weites Interesse. So wurde ich z.B. eingeladen, zum Thema „Überwindung von Gewalt – Beiträge der Medizin“ im Kolloquium zu berichten. Da konnte ich natürlich auch über die unbekannte Ökumenische Dekade informieren.

Das Ziel des iifg ist die Erarbeitung und Erprobung einer Konzeption der Gewaltprävention an Schulen über eine leiblich-emotionale Bildung. Das Hauptprojekt „Mutige Mädchen“ läuft schon an diversen Schulen und zielt auf Selbstbehauptung und Selbstverteidigung von Mädchen. Durch ein Training wird die Körperpräsenz und Reaktionsfähigkeit gegen Übergriffe gestärkt. Verhaltensmuster in Gefahren-Situationen werden erarbeitet.

Die weitere Entwicklung des Instituts werde ich mit Interesse verfolgen. Dem Bemühen des iifg-Teams ist wirklich Erfolg zu wünschen!

Wie soll man als Deutscher in Papua Neuguinea (PNG) Entwicklungsarbeit mit Leuten an der Küste machen? Oder: Wie kann man als Schöpfungs-Mitverantwortlicher auch den Eingeborenen Mitteleuropas die nötige Entwicklungsarbeit schmackhaft machen? (12)
von Eberhard Müller

Alle Papiere zur Arbeitsgenehmigung waren zusammengestellt: Abschlüsse in Mathematik, Biologie, Lehrerbildung und Religionspädagogik. - Die Arbeitsgenehmigung kam. Zunächst ging es darum, vieles kennen zu *lernen*: Die Sprache (Pidgin), die Geografie, die Lebensart, die Gastfreundschaft, die Essgewohnheiten und Gartenbau und Fischfang. Nach Monaten von „Nichtstun“ im europäischen Denken hatte ich Freunde bei den Küstenleuten von PNG gewonnen, mit denen zusammen wir die „Entwicklungsarbeit“ strukturierten. Zwei Beispiele soll die Zusammenarbeit von Jung und Alt, Mann und Frau, Neuguineern und Europäern und Mensch und Natur/Schöpfung deutlich machen. Die Dorfleute von Laukanu erkannten, dass es keine Fische in der Bucht vor ihrem Dorf mehr gab. Ich sollte helfen. Gemeinsam fanden wir heraus, dass die Bucht früher mit einem Fangtabu belegt war. Ein halbes Jahr später komme ich vom Meer her in die Bucht: Ein Sägeblatt der alten Missions-Sägemühle mit 2 m Durchmesser ist weiß angestrichen: „Hier Fischen verboten!“ Die Einheimischen hatten im Konsens beschlossen, nicht mehr hier nicht mehr zu fischen. – Ein dreiviertel Jahr später: Die Leute von Laukanu kommen 50 km angereist, um mir in freudiger Erregung mitzuteilen: „Die Fische haben ihr Verhalten geändert, sie fressen uns aus der Hand und wir fahren raus, um uns an den farbigen Fischen zu erfreuen. Nochmals Monate später wiederum voller Entzückung: Die Meeresschildkröten und Seekühe (Dugongs) sind zum Fressen zurückgekehrt. Gefangen und gejagt wird nichts. Doch als in der Thunfischsaison die Schwärme in die Bucht kommen, um zu fressen, können einige der wertvollen Thunas beim Verlassen der Bucht gefangen werden. Ergebnis: Die Leute haben wieder Freude an den Meerestieren in ihrer Bucht und auch noch einen Fangtrag. Aus Dutzenden von alten, zusammengebundenen Autoreifen haben die Dorfleute von Bukauwa im Meer vor ihrem Dorf ein künstliches Riff geschaffen. Bereits 24 Stunden später konnte man dort Hunderte von kaum fingergroßen Fischen verschiedenster Arten sehen. Welch ein Wunder für die Menschen, die das kaum glauben konnten.

Mein Zoologieprofessor an der Universität Stuttgart ermutigte mich, die Erfahrungen in Neuguinea zusammen zu schreiben. Fischfangmethoden, Fangorte, Laichzeiten und -plätze, Fischnamen und manches aus über 40 Märchen wurde zusammengetragen. Bei der Vorlage des Manuskriptes als Doktorarbeit hat der Professor gemeint, die theologischen Hintergründe von der Meerwirtschaftsarbeit in PNG gehören nicht in eine naturwissenschaftliche Arbeit. Auf meinen Rat, dieses Kapitel zuerst zu lesen und dann zu urteilen, kam er zur gegenteiligen Aufforderung: Lassen Sie das Kapitel unbedingt drin“, denn die Tatsache, dass die Küstenleute von PNG sich selbst als Teil von Gottes Schöpfung verstehen, hat ja wirklich eine Konsequenz für den Umgang mit den Mitgeschöpfen, den Fischen und den Geschöpfen des fünften Schöpfungstages. „Sie wurden gesegnet, seid fruchtbar und mehret euch“ ! Hier gibt es für westliche Industriefischerei noch viel zu lernen, denn mit Echoloten, Satellitenortung und großen Trawlern mit engmaschigen Netzen arbeiten sie heute noch wie Jäger und Sammler und sind der Steinzeitmentalität trotz Computer kaum entwachsen. Die Steinzeitleute, die eingeborenen Mitteleuropas, können noch viel dazulernen, wenn sie sich auf die gemeinsame Suche mit Menschen aus aller Welt für die Weiterentwicklung oder Weiter-Schöpfung machen.

Die Fischerinnen und Fischer waren nicht ohne Grund stolz, dass „ihre Doktorarbeit“ sowohl auf dem Internationalen Korallenriff-Symposium in Townsville/Australien (1988) Anklang gefunden hat, sondern der Zweitberichter der Doktorarbeit, der Botanikprofessor, an der Universität Stuttgart wählte diese Arbeit als Jahresgabe (1987) des biologischen Instituts, die in alle Welt verschickt wurde, um zu zeigen, dass naturwissenschaftliches Arbeiten auch im Entwicklungsbereich in ganzheitlichem Sinne vorangebracht werden kann.

Von gewaltlosen Palästinensern, israelischen Großmüttern und ökumenischen Begleitern (13)

von Ulrich Kadelbach

„Der reißende Strom wird gewalttätig genannt. Aber das Flussbett, das ihn einengt, nennt keiner gewalttätig.“ Wie oft ist mir dieses Sprachbild von Bertolt Brecht bei meinem dreimonatigen Einsatz als Ökumenischer Begleiter in der von Israel besetzten Westbank in den Sinn gekommen. Am Checkpoint zwischen Bethlehem und Jerusalem, an dem täglich 2500 palästinensische Arbeiter durchschnittlich 1 ½ Stunden Schlange stehen, um in einer demütigenden Prozedur durchgeschleust oder abgewiesen zu werden. Oder während einer der freitäglichen Demonstrationen in den Dörfern bei Bethlehem, bei denen die in fast allen Bereichen des täglichen Lebens eingeengten und gegängelten Menschen gegen Besatzung, Landenteignung, Hauszerstörung und Willkürakte des Israelischen Militärs demonstrieren, was in der Regel durch den Beschuss mit Platzpatronen und Tränengas beantwortet wird. Oder bei der Begleitung von palästinensischen Kindern auf ihrem Schulweg entlang einer Siedlung, wo sie von israelischen Jungen mit Steinen beworfen werden.

Als der Ökumenische Rat der Kirchen 2001 die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen hatte, meldeten sich die christlichen Kirchen in Israel und Palästina mit der Bitte um Entsendung von ökumenischen Begleitern zur Beobachtung der Verhältnisse in ihrem Land. Das daraufhin vom ÖRK initiierte Programm „Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel“ (EAPPI= Ecumenical Accompany Program in Palestine and Israel) hat sich inzwischen zu einem respektablen Projekt entwickelt, in dem je 4-5 Freiwillige in sechs Orten (Jerusalem, Bethlehem, Hebron, Tulkarem, Jajjous und Janun) als Team für drei Monate gewaltfreie israelische und palästinensische Aktionen unterstützen und Schülerinnen und Schüler auf ihrem Schulweg oder Kranke ins Krankenhaus begleiten. Gewaltfreie Präsenz bei Demonstrationen, an Grenzübergängen oder anderen neuralgischen Punkten helfen Schickanen und Übergriffe einzuschränken. Sowohl Palästinenser als auch Israelis sollen in ihren gewaltlosen Aktionen und gemeinsamen Anstrengungen zur Beendigung der Besatzung begleitet werden. Die Teams, die alle drei Monate abgelöst werden, setzen sich aus Freiwilligen der verschiedensten Länder und Kontinente zusammen. Sie kommen aus vielen Kirchen, aus unterschiedlichen sozialen und Bildungsschichten, aber auch aus verschiedenen Generationen. Die vier unseres Teams in Bethlehem kamen aus drei verschiedenen Kontinenten. Unter den insgesamt 27 ökumenischen Begleitern waren 3 mit jüdischen Wurzeln; auch 3 aus rein säkularem Kontext. Leider waren kaum Freiwillige aus den orthodoxen Kirchen dabei. Besonders beeindruckend ist die Zusammenarbeit mit israelischen und palästinensischen Friedensgruppen. In ‚Machsom Watch‘ haben sich israelische Großmütter zusammengetan, um ihre als Grensoldaten eingesetzten und überforderten Enkel zu kontrollieren. Ehemalige Soldaten der Israelischen Armee haben ‚Breaking the Silence‘ gegründet, um gegen die Besatzungsmethoden zu protestieren. ‚Ärzte für Menschenrechte - Israel‘ behandeln kostenlos Palästinenser in der Besatzungszone. Das israelische ICAHD (Israel Committee Against House Demolition) prangert die willkürlichen Hauszerstörungen an und dokumentiert sie. Unentwegt versucht diese Organisation beim Wiederaufbau zu helfen. ‚Holy Land Trust‘ ist eine palästinensische Organisation, die ein großartiges Programm zur Friedenserziehung in den Schulen der Westbank durchführt.

Die Frage nach der Effektivität dieses freiwilligen Friedensdienstes wird immer wieder von Palästinensern beantwortet: „Wenn ihr nicht anwesend seid, geht es uns noch viel schlechter.“ Der nicht weniger wichtige Teil dieses Dienstes ist die kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit nach der Rückkehr der Freiwilligen in ihre Heimatländer. Der ÖRK hat mit diesem Programm sein Gesicht deutlich verjüngt und unter den meist muslimischen Palästinensern viele Sympathien geweckt.

Ökumenisches Begleitprogramm in Palästina und Israel (14)

von Giselher Hickel

Für die Lösung des Israel-Palästina-Konfliktes wagt kaum jemand eine optimistische Prognose. Hoffnung ist allerdings nicht nur dort lebendig, wo Lösungen in Sicht sind. Das erfahren die ökumenischen Freiwilligen im „heiligen Land“ der unheiligen Kriege. Das „Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel“ bringt die Begleiter und Begleiterinnen mit denen in hautnahe Berührung, die unter der Besatzung und Gewalt leiden.

Zum Beispiel in Khallet Zakariya: „Nicht durch Macht oder mit Gewalt, sondern durch meinen Geist soll es geschehen“ (Sach 4,6). Dies musste Sacharja dem Serubbabel ausrichten, dem Anführer der Israeliten, die im 6. Jahrhundert v.u.Z. in ihre einstige jüdische Heimat zurückkehrten. Das Dorf, südöstlich von Bethlehem, in dem Sacharja lebte, ist nach ihm benannt.

Der Dorfälteste in Khallet Zakariya, Atala, ist ein würdiger Greis von über 100 Jahren. Zwar wollen ihn seine Beine nicht mehr tragen, aber seine Stimme ist fest und der Blick ungetrübt. Er erinnert sich lebhaft an die türkisch-osmanische Zeit seiner Kindheit, die britische Kolonialherrschaft seiner Jugend, die jordanische Militärmacht, als er zum Dorfältesten aufgestiegen war. Die derzeitige israelische Besatzung seiner alten Tage sei schlimmer als alle anderen. Weniger wegen der Präsenz der Soldaten. Es sind die Nachbarn, die in den israelischen Siedlungen von allen Seiten das Dorf umgeben, die Felder beanspruchen und den Bewohnern das Leben zur Hölle machen. Einer von Atalas Söhnen kam bei einem Brandanschlag ums Leben. Ein Enkel wurde getötet. Das Vieh muss in den Ställen bleiben, um es vor Anschlägen zu schützen. Ihren Unrat werfen die aggressiven Anrainer auf die Felder, die dem Dorf noch geblieben sind.

Atala steckt voll Erinnerungen und erzählt lebhaft, z.B. vom Krieg 1948. Eines Tages kam eine Gruppe jüdischer Flüchtlinge ins Dorf. Mehr als 100 Menschen. Sie wurden aufgenommen und beherbergt, wie es der Schutz der Fremden gebietet. Der Dorfälteste machte sich auf den Weg zum jordanischen Oberkommando. Er handelte freies Geleit für die „feindlichen“ Zivilisten aus. Über Jordanien konnten sie später nach Israel reisen. Zu einigen Familien ist der Kontakt noch lange geblieben. „Wenn heute Menschen in Not ins Dorf kämen, egal ob Moslems, Juden oder Christen, ich würde wieder genauso handeln.“ Man glaubt dem Greis mit den hellen Augen, was er sagt. „Nicht durch Macht und Gewalt, sondern durch meinen Geist“, sagte der Prophet aus Khallet Zakariya.

Keine israelische Stadt hat unter den Raketen der Hamas mehr gelitten als Sderot, in Sichtweite der Hochhäuser von Gaza gelegen. Es gab Zeiten, da zählte man täglich Dutzende Einschläge im Stadtgebiet. Zwischen dem Alarmsignal der Sirene und der Explosion bleiben 15-30 Sekunden.

Nomika Zion schildert eindringlich, wie die ständige Angst das Leben zerstört: „Wenn du auf dem Weg zum Kindergarten vier Kinder im Auto hast, reicht die Zeit gerade, eines von ihnen zu greifen, um mit ihm zum nächsten Schutzraum zu rennen. Drei bleiben zurück.“

Dreizehn Menschen starben bei Angriffen im Verlauf von 10 Jahren. Viele der Einwohner gelten als schwer traumatisiert. Dreitausend sind weggezogen. Doch es ist nicht so leicht, ein anderes Zuhause zu finden. Nomika und einige ihrer Freunde aus dem Stadt-Kibbuz, dem sie angehört, wollten nicht in der Opferrolle verharren. Sie erinnerten sich an palästinensische Bekannte aus der Zeit, als die Leute von Sderot noch an den Strand von Gaza zum Baden fuhren. Sie waren erfüllt von dem Gedanken, dass auf der anderen Seite der Grenze Menschen wohnten, die ähnlich fühlten und dachten. Sie weigerten sich, Feinde zu sein. Die von ihnen gegründete Bürgerbewegung „Die andere Stimme“ suchte telefonisch und per Internet, später, mit gebotener Vorsicht, auch persönlich Kontakte. Verurteilungen und Anfeindungen erfahren sie bis heute auf beiden Seiten. Als die israelische Armee zum Jahreswechsel 2008/2009 Gaza bombardierte, machte ein offener Brief der Gruppe von sich reden, in dem sie die israelische Regierung anklagten: „Nicht in unserem Namen. Nicht für unsere Sicherheit“, erklärten sie in aller Öffentlichkeit. Nicht Bomben, sondern Öffnung für Kontakte und menschliche Begegnungen allein würden das Leben in Israel sicherer machen.

„Nicht durch Macht oder mit Gewalt, sondern durch meine Geistkraft“ heißt es bei Sacharja.

Zwei von vielen Begegnungen, erlebt als Mitarbeiter des „Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel“ (engl. Abk.: EAPPI). Kirchen in Palästina haben 2002 den Ökumenischen Rat darum gebeten, Begleiter und Begleiterinnen zu entsenden. Hunderte haben sich seitdem zur Verfügung gestellt. Sie kommen aus aller Welt, und sie berichten in aller Welt, was sie gesehen und gehört haben. An einigen Punkten des Konfliktfeldes können sie Zeugen und Zeuginnen sein. Sie geben den Betroffenen das Gefühl, dass die Welt erfährt, was sie durchleben und durchleiden. Die in ökumenischer Solidarität den Verzweifelten Mut machen wollen, erfahren selbst Ermutigung durch Männer und Frauen wie Atala und Nomika.

Der Ökumenische Rat der Kirchen, ein Pensionär? (15)

von Eberhardt Renz

2013 wird der Ökumenische Rat der Kirchen 65 Jahre alt. Aus den Erfahrungen des ersten Weltkriegs ergaben sich die ersten Anstöße, ernsthaft nach der Einheit der Kirchen zu suchen. Diese Anstöße kamen z.B. vom ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel, das im Januar 1920 einen Brief an die Kirchen in der Welt richtete und darin zur Einheit aufrief. Oder vom schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom, der überzeugt war: *„für eine gesplante Kirche ist die Welt zu stark“*. Ein ökumenischer Rat sollte als Sprachrohr der Kirchen in der modernen Welt so etwas wie das Gewissen der Welt werden. Die ängstlich vorsichtige Haltung „Lehre trennt“, aber „Dienst vereint“ änderte sich schnell dahin, dass beides offen und ehrlich zu diskutieren und praktizieren war bei einer echten Suche nach der Einheit.

Der Anstoß, den Amsterdam 1948 gab, hat sich durchgesetzt. Sichtbare Zeichen dafür sind die Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen auf verschiedenen Ebenen bis hin zu einzelnen Gemeinden. Als wir vor 25 Jahren eine ökumenische Andacht am wöchentlich stattfindenden Markttag begannen, ließen sich alle Kirchen sofort dafür gewinnen. Diese „Marktandacht“ besteht bis heute. Solche ökumenische Zusammenarbeit gibt es in vielen Variationen.

Visser't Hooft, der erste Generalsekretär des Rates, hat früh schon festgestellt, dass die Kirchen in der Welt sich auf drei Dinge aufmerksam machen sollten: auf die Tatsache, dass *„das Christentum in der Welt in der Position einer Minderheit ist“*; darauf, dass *„nicht die traditionellen interkonfessionellen Probleme entscheidend, sondern die Fragen einer rechten Interpretation der grundlegenden christlichen Wahrheit im Hinblick auf eine von anderen Religionen beherrschte Kultur“*; schließlich sich gegenseitig zu helfen, *„das Weltproblem der Armut, des Hungers und der Unterentwicklung als das Problem Nummer 1 für die gesamte Menschheit als eine unausweichliche Herausforderung für alle Christen zu erkennen“*.

Im Zeitalter der Globalisierung sind diese Anfragen nur noch deutlicher sichtbar gestellt.

Ob wir Christen und Kirchen die Rolle spielen können, die der ökumenische Patriarch Athenagoras ihr zugeschrieben hat? *„In der Mitte der Menschheit, die auf dem Weg ist eins zu werden, muß die ungeteilte Kirche stehen“*, sodaß sich *„Schwesterkirchen“* und *„Brudervölker“* entwickeln! Schon im Brief an Diognet aus dem 3. Jahrhundert ist zu lesen: *„Was die Seele für den Leib ist, das sind die Christen für die Welt“*.

65 Jahre, hat der Ökumenische Rat der Kirchen das Pensionsalter erreicht? Für die Ökumene gibt es keine Altersbegrenzung. Die Anstöße des Ökumenischen Rates brauchen wir auch in Zukunft, einmal um uns nicht immer nur um uns selbst zu drehen, zum ändern um nicht provinziell zu bleiben.

Freilich, der Ökumenische Rat ist nur so stark und effizient, wie ihn seine Mitgliedskirchen wollen. Aber noch immer gilt das afrikanische Sprichwort, das Sam Kobia so wichtig war: *„If you want to go fast, go alone; if you want to go far, go with others“*.

Gemeinde mit „Migrationshintergrund“ (16)

von Eberhardt Renz

Der Präsident der Gemeinde ist Ingenieur bei einer Weltfirma, die Messinstrumente für die Raumfahrt herstellt. Im Gottesdienst übernehmen Studenten der Agrarwissenschaften an der Universität Hohenheim die Liturgie. So feiert die Gemeinde der Christen aus Kamerun ihren sonntäglichen Gottesdienst. Wenn Abendmahl vorgesehen ist, laden die Kameruner gern einen Pfarrer der Landeskirche ein.

Aus der weiteren Umgebung Stuttgarts kommen die Gemeindeglieder. Die meisten sprechen Deutsch, fast ohne Akzent, oder wenn mit einem schwäbischen Unterton. Aus ihrem Herkunftsland bringen sie ganz verschiedene Sprachen mit. Der Gottesdienst verläuft in englischer Sprache, die liturgischen Texte können die Gemeindeglieder auswendig.

Mittlerweile sind die Kameruner Christen ständig Gäste in einer der Gemeinden und Kirchen im Zentrum Stuttgarts, noch nicht so weit wie die Gemeinde aus Ghana, die ganz offiziell integraler Teil einer landeskirchlichen Gemeinde geworden ist. Es dauert seine Zeit, bis sich Europäer und Afrikaner an die unterschiedliche Art und Weise, Gottesdienst zu feiern gewöhnt haben. Nicht nur die Trommeln machen den Unterschied aus! Aber wer Ökumene leben will, muss Farben lieben.

Genau so sind Überraschungen ein ökumenisches Element. Als wir unseren großen Saal im Gemeindehaus der eritreischen Gemeinde für eine Hochzeit zur Verfügung stellten, waren nicht nur unsere Nachbarn überrascht. Wir selbst nicht weniger. Schon die Vorbereitungen brauchten einige Tage. Zum Fest kamen statt der angekündigten 150 Gäste mehr als doppelt so viele.

Dass die Nachbarn des Gemeindehauses höchst kritisch verhielten, auch wegen der Trommeln am späteren Abend, verstanden sie Eritreer nicht so recht, sie waren doch alle auch eingeladen! Sie kamen freilich nicht. *„Ihr habt uns ein Stück unserer Kultur möglich gemacht“*, sagte am Ende der Leiter dieser afrikanischen Gemeinde.

Knapp 50 Gemeinden ausländischer Sprache und Herkunft finden sich im Bereich der württembergischen Landeskirche. Sie sind längst Teil der Christenheit in Deutschland, auch wenn sie oft noch ein Nischendasein in der kirchlichen Öffentlichkeit führen. Sie bewusst wahrzunehmen und als Teil der örtlichen Kirche zu verstehen, ist unabdingbar. Ihre Erfahrungen, ihr Zeugnis, ihre Spiritualität sind ein wichtiges Stück der kirchlichen Vielfalt. Sie trotz ihrer Vielfarbigkeit als Einheit zu begreifen, ist eine Aufgabe, die vor uns liegt.

Ökumene bewegt (17) von Eberhard Müller

„*Kauft keine Früchte der Apartheid!*“ So gingen auch Männer als Sandwich gegen Ende der 80er Jahre im Früchteboykott der evangelischen Frauenarbeit auf die Straße.

Anstoß für diese Initiative kamen von der fünften Vollversammlung (VV) des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 1975 in Nairobi.- „*Ich will ohne den Schutz militärischer Rüstung leben und mich in Staat und Gesellschaft einsetzen, dass Frieden politisch möglich wird*“. Das haben viele Tausend aus Dutzenden von Ländern und Sprachen für sich zu Ausdruck gebracht und bei „Ohne Rüstung Leben“ unterschrieben.

Die heutigen Auswirkungen unseres Lebensstils sind nur als *Spitze des Eisbergs* zu erkennen, die großen Umweltprobleme, der Teil des Eisbergs unter Wasser, die kommen noch (Charles Birch, Biologe 1975 Nairobi). Die drei Arbeitsaufträge von Nairobi Antirassismus, Antimilitarismus und Zukunftsfragen haben seither die Kirchen in aller Welt beschäftigt. 1983 begann mit der Vollversammlung in Vancouver der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – einer Fortführung der in Nairobi begonnenen Arbeit.

1992 fand die erste Klimakonferenz in Rio de Janeiro, die die Anliegen der Ökumene im säkularen zur zukunftsfähigen Arbeit im Sozialen, Wirtschaftlichen und Ökologischen sich zur Aufgabe machte.

Jetzt 2013, Vancouver + 30 oder Rio + 21 hat sich in allen drei Bereichen vieles getan: Die Apartheid in Südafrika ist offiziell abgeschafft.

An der Rüstungskonversion wird auch in der württembergischen Landeskirche gearbeitet. Der „Grüne Gockel“, „Grüner Hahn“ oder „Green Rooster“, das Energiemanagementsystem der Kirchen, kräht von vielen Kirchendächern.

Dabei gibt es noch viel zu tun, aber die sprunghafte Entwicklung der Photovoltaik und der Erneuerbaren Energien zum Klimaschutz ist heute in aller Munde und vieles ist erreicht seit 1975.

„*Atomkraft nein Danke*“ ist in einigen Ländern wie Deutschland und Japan erklärtes Ziel. Die (Sonnen-)Kraft von oben gibt uns die Energie, die wir brauchen, um unseren Auftrag die Schöpfung zu bewahren anzupacken.

Diese Erfolge geben Kraft und Mut auch dort dran zu bleiben, wo ersehnte Schritte (noch) ausblieben. Die Bronzemedaille Deutschlands beim Rüstungsexport und die menschenunwürdige Versorgung von Hartz IV Empfängern in Deutschland lassen noch immer viele auch Kirchenleute viel zu ruhig schlafen.

Dennoch lässt es hoffen; die Ökumene bleibt dran: „***Gott des Lebens führe uns zu Gerechtigkeit und Frieden***“ ist das Motto der 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Südkorea im Oktober 2013. Alle drei Bereiche Schöpfungsbewahrung (Leben), Gerechtigkeit und Frieden werden verstärkt im Zusammenhang gesehen und bearbeitet. Bearbeitet für eine belebte/belebte Erde (Ökumene) im ökumenischen und interreligiösen Dialog – was können die Kirchen da für die nächsten Jahrzehnte nicht alles anstoßen?!

In Busan und nach der VV können wir mit Geschwistern aus aller Welt die Klimabrücken bauen und zusammen eine neue Willkommenskultur weltweit entwickeln, so dass auch jene, die durch westlichen Ressourcenverbrauch besonderes in Mitleidenschaft gezogen sind, spüren, sie sind als Ikonen Gottes bei ihren Geschwistern willkommen auch wenn ihnen der Boden unter den Füßen im Meer versinkt (Südpazifik) oder buchstäblich zu heiß wird (Afrika). „*Heimatangebot für Bodenlose*“ kann der neue Umgang miteinander heißen. Freunde, Geschwister auf der ganzen Welt zu haben beglückt und beseelt ja begeistert zum Weiterarbeiten in Gottes Schöpfung.

Begeistertes Weitermachen beflügelt uns dazu, dass Fremde Freunde werden und dass die ganze Schöpfung, die ganze Erde, die Fische und Vögel, die Steine und das Licht als Schöpfung neu geschätzt wird und der Mensch (Mann?) seinen (oft technischen) Größenwahn vergisst uns sich demütig aber mutig für diese Welt und das Leben einsetzt. --- Der Regenbogen und das Licht Jesu leuchten uns den Weg.

Ein Dialog im Schatten von Gewalt (18)

von Fritz Erich Anhelm

Das war nicht einfach. Jedenfalls nicht so, wie es die sehen, die den Dialog zwischen den Religionen für eine Veranstaltung harmoniesüchtiger Naivlinge halten. Dieser von der Coptic Evangelical Organisation for Social Services (CEOSS) in Kairo und der Evangelischen Akademie Loccum organisierte Dialog handelt von der Rolle der Religionen in ihren Gesellschaften. Wo behindern sie die Partizipation von Minderheiten an politischen Prozessen und die Gleichheit vor dem Gesetz. Wo fördern sie beides? Wo verschmelzen sie mit staatlicher Macht? Wo sind sie kritisches Gegenüber? Wie gehen sie mit dem Glauben der Anderen um? Sind sie dem Zusammenhalt ihrer Gesellschaften verpflichtet oder provozieren sie deren Spaltung? Wie veränderbar sind Religionskulturen, die Menschenrechten im Wege stehen oder der „Modernisierung“ mit massivem Traditionalismus und Fundamentalismus begegnen? Wie kommt es, dass sich mit Religion Gewalt von Einzelnen, Gruppen und Staaten begründen lässt?

Als dieser Dialog vor 10 Jahren begann, fielen Bomben auf Bagdad. Er ging weiter, auch nach den Anschlägen in Madrid und der Rakete auf Scheich Jassir, nach Selbstmordattentaten und Bildern von Folterkammern, nach Mohammed-Karikaturen und der Wut, die sie auslösten. All das blieb nicht ohne Wirkung auf diejenigen, die an ihm teilnahmen: Muslime aus Ägypten und Deutschland und Christen aus Deutschland und Ägypten, Vertreterinnen und Vertreter von Universitäten, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Parlamenten, Medien. So manches Mal gelangte der Dialog an die Grenzen gegenseitigen Verstehens. „Ihr wollt das Öl und wir wollen Palästina. Worüber reden wir da noch?“ oder „Der Westen hat das Morden an Muslimen im Kosovokrieg zugelassen“. Oder aber: „Muslime suchen die Opferrolle und sind unfähig zur Selbstkritik“ und: „Die arabischen Gesellschaften haben die Aufklärung erst noch vor sich“. Nach solchen Aussagen fehlten oft die Worte. Oder sie überschlugen sich.

Doch zeitweiliges Verstummen hielt den Willen zum Verstehen nicht auf. Auch das Einreden auf die Anderen hielt sich nicht durch. Es wurde vom Lernen an- und miteinander immer wieder neu überholt. Aus dem Wechsel der Perspektiven wuchs Vertrauen. Auch da, wo die eigene Perspektive sich behaupten wollte. So ließ sich dann doch differenzieren zwischen „Säkularismus“ als Religionersatz und einem säkularen Staat als dem Garanten von Religionsfreiheit, zwischen selbstbestimmter „Modernisierung“ und erzwungener von oben und außen, zwischen religiösem Anspruch auf politische Dominanz und dem Recht von Minderheiten auf Gleichbehandlung. Civic Values, Citizenship und Civic Education trafen sich mit Grundwerten, Staatsbürgerrechten und politischer Bildung. Die Hermeneutik des Aufdeckens unterschiedlicher Bedeutungen erwies sich als Türöffner zu verborgenen Gemeinsamkeiten.

Auch die Entwicklung des „Arabischen Frühlings“ zu einem „Islamischen Herbst“ wird auf Dauer den Ruf nach Freiheit, Würde und Lebensqualität nicht aufhalten können. Der ägyptisch-deutsche hat sich zu einem arabisch-europäischen Dialog ausgeweitet.

Loccum, 9. Februar 2013

Power in lokale Netze (19)

von Fritz Erich Anhelm

Mitglieder des Betriebsrates gründen eine Genossenschaft und bestücken die Fabrikdächer von VW in Emden mit Solaranlagen. Aus einer gemeinsamen Initiative von Betriebsratsmitgliedern mit einer Kirchengemeinde entwickelt sich ein Unternehmen zum Verkauf von Strom aus erneuerbaren Energien: Die Strommixer mit inzwischen über 10 000 Kunden. Eine private Initiative im Schwäbischen gründet die Ökumenische Energiegenossenschaft Baden-Württemberg e.G., die inzwischen 230 Mitglieder zählt und sechs Solaranlagen auf Kirchendächern, einer Akademie, Gemeindehäusern und diakonischen Einrichtungen mit 175,9 kWp Leistung betreibt. Weitere Anlagen sind in Arbeit.

Dies sind nur drei Beispiele von vielen hundert, mit denen die Energiewende dezentral umgesetzt wird. Auf „dezentral“ kommt es an. Dezentrale Initiativen zielen auf direkte Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern, erobern oligopolistisch verwaltete ökonomische Macht zurück, praktizieren Schöpfungsverantwortung konkret. Und es ist nicht mehr der Zwerg, der dem Riesen die Stirn zeigt. Die Nische ist verlassen. Was nun in der Breite wirkt, macht den Großen Angst. Umso stärker ist der Widerstand. Nun ist vom Zusammenbruch der Netze, von Kostenexplosionen durch Subventionen aus dem Erneuerbare-Energien-Gesetz, von Unkontrollierbarkeit die Rede. Der Rest ist Schweigen, z.B. darüber, warum die Stromkosten sonst noch nach oben gehen und die Subventionen für Energiefresser besonders stark steigen, oder wie Sicherheitsgarantien für Netzbetreiber die Stromkosten hochtreiben. Die Energiewende ist zum Kampffeld der Interessen geworden.

Dieser Kampf ist auch Thema der Tagungsreihe, die das Internationale Institut für nachhaltiges Energiemanagement, Politik, Risiko und soziale Innovationen (INEP) seit Herbst 2012 veranstaltet. Kirchen, Gewerkschaften und Umweltverbände kommen hier zusammen, drei große zivilgesellschaftliche Akteure. Sie organisierten im Juni 2012 einen Transformationskongress in Berlin. Es ging um das spannungsvolle Verhältnis von Ökonomie, Ökologie und sozialer Entwicklung. Die Energiewende ist der Testfall seiner Neugestaltung. Sonst droht Weitermachen wie bisher, wenn auch ohne Atom und Karbon.

Diese Neugestaltung braucht die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger, die dezentrale Rückeroberung zentralisierter Verfügung, die Mitgestaltung des künftigen Energieverbrauchs und die Ausgestaltung der Energiesparpotenziale. Und sie braucht - so zeigte es die Tagungsreihe - Verantwortung für soziale Gerechtigkeit. Hier geht es um gute Arbeit und die Verteilung der Gewinne aus den Erneuerbaren, um Tarifverträge, die soziale Sicherung mit Energieeffizienz verbinden, um sozialen Wohnungsbau, der nicht nur Kosten, sondern auch Gewinne weitergibt, und um Genossenschaften, die ihre Rendite mit sozialen Einrichtungen vor Ort teilen. Das alles ist noch längst nicht Gegenstand der öffentlichen Diskussion und von Richtungsentscheidungen auf der politischen Ebene. Genau da aber gehört es hin. Kirchen, Gewerkschaften und Umweltverbände haben ein neues Thema: Energiegerechtigkeit.

Christliche Kirche als „peace making church“ - eine Mut machende ökumenische Lernerfahrung (20)

von PD Dr. Thomas Nauerth, Osnabrück / Münster

„Gemeinsam berufen Friedensstifter zu sein“ (vgl. www.mennoniten.de/dialog.html) ist ein ungewöhnlicher Titel für den Abschlussbericht eines ersten, eröffnenden ökumenischen Dialoges, denn Friedenstheologie und Friedensethik gehören nicht zum klassischen Themenspektrum ökumenischer Gespräche. Man wird neugierig.

Zwischen dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen und Vertretern der Mennonitischen Weltkonferenz fand von 1998 bis 2003 ein intensiver Gesprächsprozess statt. Die mennonitischen Gemeinden verstehen sich als Nachfahren der „Täufer“, eine reformatorische Bewegung, die das Thema verbindliche Nachfolge in den Vordergrund gestellt hat, die aus diesem Grund nur Erwachsene taufte und in der Nachfolge des Bergpredigers aus Nazareth weitestgehend die Beteiligung an tödender Gewalt ablehnte. Ab 1525 etablierte sich diese „dritte“ Reformation, entstanden freie Gemeinden, verpflichtet dem Prinzip radikaler Nachfolge, gewaltfrei „wehrlos“, der Bergpredigt folgend. Seit ihrer Entstehung um 1525 wurden die täuferischen Gemeinden erbarmungslos verfolgt, hunderte, ja tausende von Martyrien sind bezeugt.

Diese Blutspur von Reformation und Gegenreformation ist ein bis heute nicht adäquat aufgearbeitetes Stück Kirchengeschichte und dieser furchtbare und erschütternde christliche Bruder- und Schwesternmord ist der Hintergrund, den man vor Augen haben muss, um zu verstehen, warum die Aufnahme offizieller ökumenischer Gespräche von Seiten Roms mit der Mennonitischen Weltkonferenz (www.mwc-cmm.org) eine Zäsur innerhalb der Ökumene darstellt.

Mit diesem Dialog - und in diesem Dialog! - erkennt die katholische Kirche, d.h. Rom an, dass die Täufer des 16. Jahrhunderts in ihrem Versuch, die Bergpredigt radikal zu leben, Gewalt abzulehnen und ganz Frieden und Versöhnung ins Zentrum zu stellen, durchaus Recht gehabt haben. Dementsprechend breit fällt daher auch der Abschnitt „Gemeinsamkeiten“ aus:

„Die Kirche ist berufen eine Friedenskirche zu sein, eine friedensstiftende Kirche. Dies basiert auf einer Überzeugung, die wir gemeinsam haben. (...) Kraft ihrer Taufe in Christus sind alle Christen berufen, Friedensstifter zu sein (...) Wir bekennen gemeinsam, dass Versöhnung, Gewaltlosigkeit und aktives Friedensstiften zum Zentrum des Evangeliums gehören“ (175ff).

Der Wunsch, „dass Gott diese neue Beziehung zwischen unseren beiden Glaubensfamilien segnen möge“ (215) ist angesichts solcher Selbsterkenntnis nachvollziehbar:

„Christliches Friedenszeugnis gehört integral zu unserem Weg als Nachfolger Christi und zum Leben der Kirche“ (181).

Der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Leitbild 1 der Lokalen Agenda 21 Treptow - Köpenick

von Klaus Wazlawik (21)

Im heutigen Berliner Bezirk Treptow- Köpenick sind die christlichen Kirchen leichberechtigt in den Lokalen Agenda 21- Prozess eingebunden. Ihr Engagement resultiert aus dem 1983 begonnenen Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der bezüglich seiner wesentlichen Ziele im Rio-Prozess seine politische Entsprechung gefunden hat. Die Verknüpfung beider Prozesse und die Umsetzung vor Ort wurden im Juni 1993 die richtungsweisende Zielstellung in einem Initiativpapier der ‚Ökumenischen Initiativgruppe eine Welt‘ (OEIGEW) zum Thema ‚Umwelt und Entwicklung – Anstöße zum Handeln im Bezirk Köpenick‘ (heute Treptow-Köpenick). Danach wurde im Rahmen eines Konsultationsprozesses in Zusammenwirken mit dem Bezirksamt und den anderen Gruppen der Zivilgesellschaft unter Mitwirkung der zz. 23 evangelischen, katholischen und freikirchlichen christlichen Gemeinden (Kommunale Ökumene) und Anleitung durch die OEIGEW eine Lokale Agenda 21 erarbeitet und im Jahr 2004 deren Umsetzung durch das Bezirksamt beschlossen. Im Lokalen Agenda 21-Dokument gelang es der OEIGEW, den Konziliaren Prozess im Leitbild 1 aufzunehmen. Darin heißt es:

„Eine nachhaltige Entwicklung erfordert Demokratie, Gewaltfreiheit und Frieden genauso wie den Schutz der Umwelt, soziale Gerechtigkeit (global und lokal) und ökonomische Vernunft. Dieser ganzheitliche Denkansatz verpflichtet, den Agenda 12-Prozess mit dem (ökumenischen) Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu verbinden.“

Diese Formulierung ist in den Lokalen Agenda 21-Prozessen in Deutschland einmalig und verknüpft beide Prozesse.

Wir Mitglieder der OEIGEW sind seit 20 Jahren gleichberechtigte Partner in der Zivilgesellschaft, die zur Umsetzung der Leitbilder gemeindliche Initiativen und Projekte als Kommunale Ökumene (innerhalb der Bezirksstruktur) bündeln oder initiieren.

Ein solches Projekt sind die „Interkulturellen Gärten in Treptow-Köpenick“.

2002 wurde das Beispiel des Internationalen Garten Göttingen auf die Bildung und Gestaltung eines ersten Interkulturellen Gartens im Bezirk und in Berlin übertragen, so dass im Juni 2003 der ‚Wuhlegarten‘ zur Förderung der Integration von Migrant*innen durch den Bezirksbürgermeister eröffnet wurde. In der Agenda 21 von 2004 heißt es dazu: *„Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen säen und pflanzen auf Parzellen Kulturen ihrer Heimat, sie gestalten gemeinsam eine grüne Oase, eine kulturelle Begegnungsstätte.“*

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Verknüpfung der weltweiten kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Projekte und Partnerschaften. Die Ergebnisse des Projekts ‚Lokale und globale Entwicklungen fördern – Ein Projekt im Rahmen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung‘ von 2008 und alle weiteren Eine Welt Projekte und Partnerschaften im Bezirk wurden 2011 im Rahmen eines gemeinsamen 1. Eine Welt- Fachtages vorgestellt. Daraus entstand eine öffentlichkeitswirksame Weltkarte mit 32 Projekten und Partnerschaften des Bezirks Treptow-Köpenick, die bei Veranstaltungen (Fest der Kirchen usw.) auf großes Interesse stößt. Die Verknüpfung der Einzelprojekte stellt ein großes Potential dar, das wir weiter gestalten wollen. Wir sind dabei, eine Arbeitsstelle für die Eine Welt Arbeit einzurichten.

Info: klaus.wazlawik@gmx.de Rudower Strasse 23 / 12557 Berlin (+ 49) 030 - 46 73 45 94 Ökumenische Initiativgruppe EineWelt Treptow-Köpenick, Ökumenisches Büro

Klimawandel (22)

von Bärbel Wartenberg-Potter, Lübeck

Mein 92jähriger Mann sagt manchmal: "We cannot afford to loose humor." "Wir können es uns nicht erlauben, den Mut zu verlieren." Obwohl ich oft denke: das Dach brennt schon, das Dach unseres Erdenhauses: die Wälder, Tiere, die Meere, die Luft, die Embryonen in der Petrischale... Es genügt nicht mehr, dass ein paar Öko-Aktivisten und Betroffene sich wund reiben. Es muss, und zwar schnell, viel mehr geschehen.

Was macht mir Mut?

Ich habe einen Neffen. Er arbeitet in der Zementindustrie. Also ganz normale Industrie. Dort aber arbeitet er vor allem daran, wie bei der Zementherstellung weniger CO₂ ausgestoßen werden kann. Er kennt sich auch im Emmissionsrechtehandel aus, reist nach Brüssel und mischt da ein wenig mit. Denn wer viel ausstößt, muss sich Rechte kaufen. Das geht ins Geld. Sein Wissen ist inzwischen so kostbar, dass er nach China eingeladen wird, um dort der chinesischen Bauindustrie sein umweltnützlich Wissen weiter zu geben, Zement umweltfreundlicher herzustellen. Er hat Ökogeologie studiert. Irgendwann einmal, als Student, hat er ein Jahr lang bei den Indios in Argentinien gelebt und gelernt, wie kostbar die Erde ist, die Pachamama (sprich Patschamama). Er hat seine Berufsorientierung in Einklang gebracht mit seinem Bewusstsein.

Das macht mir schon mal Mut, denn es stehen noch zwei weitere Neffen in der Ausbildung und es scheint so, als ob sie auch in diese Richtung blicken.

Wenn dann die Steine, aus denen der Zement gewonnen wird, abgebaut sind, gibt es da riesige hässliche Steinrüche, die nackt und ausgemergelt die Gegend verschandeln. Wer kennt sie nicht?

Bei der bekannten Firma „HeidelbergCement“ hat es irgendwann geklickt. Sie haben eine Preis ausgeschrieben mit dem schönen Namen "Quarry (Steinbruch) life Award": Mit dem Wettbewerb sollen neue Ideen generiert werden, um neue Biodiversität und den Schutz der bestehenden an den alten Steinbrüchen zu fördern.

Am 14. Dezember 2012 ist der Preis zum ersten Mal verliehen worden. Eine tschechische Gruppe der Universität Budweis bekam in diesem Jahr den ersten Preis, weil sie durch genaue Beobachtung entdeckt hat, dass sich die Steinbrüche besser erholen, wenn man sie nicht einfach aufforstet. Sie zeigen eine größere Vielfalt, Biodiversität, wenn man sie ihrer Eigenentwicklung überlässt, bzw. diese nicht behindert. Die sich selbst überlassenen Steinbrüche werden oft zu Schutzräumen für seltene und gefährdete Tiere.

Projekte, die Wilden Bienen, gewisse Schafe, Tee von Steinbruchkräutern werden gefördert. Ich habe gelernt, dass eine bestimmte Fichte auch auf dem steinigsten Grund wieder Fuß fassen kann. In Nußloch bei Heidelberg haben Schulklassen mit kleinen Kindern den alten Steinbruch als Übungsfeld und als eine Art Schulgarten entdeckt. Für das pädagogische Projekt gab es auch eine Anerkennung.

Zur ersten Verleihung hatten die Organisatoren Dr. Jane Goodall, die bekannte Schimpansen-Forscherin eingeladen. Sie ist eine Frau, die nicht nur Mutmach-Projekte vorstellt, sondern selbst ein Mutmachprojekt ist. Bei der Verleihung hat sie einen Vortrag gehalten „Gründe für Hoffnung“ und sie hat dabei eine solche Überzeugungskraft ausgestrahlt, dass die Zementindustrie mit ihrem Projekt noch mehr Feuer gefangen hat. So werden aus Steinbrüchen nun vermehrt wieder Biotope, und das Ganze ist ein Beispiel dafür, wie auch die Industrie einen neuen Umgang mit der Natur praktisch einüben kann, der es der Natur erlaubt, sich zu erholen von den selbstsüchtigen Angriffen des „homo sapiens“. Vielleicht versteht er dann auch, dass wir irgendwann mit weniger Zement auskommen können, denn man kann ja nicht alles zuzementieren. Und dass Pflanzen selbst durch den Zement hindurch wachsen können, ist dabei die beste Beobachtung. Pflanzen wachsen dann weiter. Welch ein Trost. Wir, „homo sapiens“, müssen weiter Lebenswege suchen und finden, die unsere Lebensmöglichkeiten zusammen mit dieser Schöpfung erhalten.

Das Interreligiöse Literaturgespräch in Bremen – ein neuer Ort für die Ökumene der Religionen (23)

von Hans-Gerhard Klatt

Seit 2006 gibt es in Bremen das »Interreligiöse Literaturgespräch« im Krimi-Lesesaal der Stadtbibliothek. Es greift das verbreitete Interesse an interreligiösen Dialogen für ein allgemein interessiertes Publikum auf. Aber es sucht nicht den direkten Weg zu einem religiösen Diskurs, sondern wählt den „Umweg“ über ein gemeinsames Drittes. Sechs mal im Jahr wird in zwei Staffeln auf Veranlassung der Stadtbibliothek und des Evangelischen Bildungswerks ein Roman ausgewählt, in dem eine religiöse Problematik eine Rolle spielt. Passagen des Romans werden vom Schauspieler Christian Aumer gelesen und damit sein „Originalklang“ dem Publikum, das in der Regel den Roman nicht kennt, zu Gehör gebracht. Der Moderator des Gesprächs Hans Rolf, ein Religionspädagoge im Ruhestand, stellt Autor und Roman vor und diskutiert an Textpassagen ausgewählte Fragen des Romans mit seiner interreligiös mit dem Muslim Wolf A. Aries, der Jüdin Julia Giwerzew, der Christin Monika Karpa und dem Buddhisten Michael Sabass besetzten Gesprächsrunde. 38 Titel umfasst die Liste der bisher diskutierten Romane, von Tariq Ali „Der Sultan von Palermo“ (10/2006) bis zu Michael Muhammed Knight „Taqwacore“ (2/2013). Nagib Machfus’ „Die Kinder unseres Viertels“ hat 2011 drei Sitzungen erhalten. 2012 ist das Literaturgespräch als eines von 50 Projekten in Deutschland in das UNESCO-Kaleidoskop der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen aufgenommen worden.

In der nun siebenjährigen Praxis hat sich gezeigt: Das besondere Medium der (fiktionalen) Literatur birgt Chancen auf eine Intensität von Verständigung über die Grenzen der eigenen Religion hinweg, die die klassischen Formen des Dialogs längst nicht mehr erreichen. Es gibt keine eingefahrenen Muster von Fragestellungen und Antworten. Jedes Gespräch ist ein authentischer „Erstling“, weil noch nie und an keinem Ort bisher in dieser Besetzung über die durch den ausgewählten Roman evozierten religiösen Fragen gesprochen wurde. Romanautoren und -autorinnen sind in ihrem Medium in der Lage, gerade die unorthodoxen, die kritischen Fragen des Glaubens im Bereich Religion, Sexualität und Gewalt zu entfalten, die für andere Gesprächssituationen schnell das Ende des Gesprächs bedeuten würden. So kommt es häufiger vor, dass sich die Religionsvertreter mit einer Frechheit der Rede von Gott und den Heiligen Schriften konfrontiert sehen, die eigentlich „out of limits“ ist. Und trotzdem lassen sie sich darauf ein, mit überraschenden Entdeckungen: So war es gerade die Jüdin Julia Giwerzew, die auf die Abrechnung des amerikanischen Autors Shalom Auslander mit seiner orthodoxen religiösen Vergangenheit „Eine Vorhaut klagt an“ mit Verständnis reagierte. Während sich Muslim, Buddhist und Christin mit dem „unangenehmen Buch“ und seinem ironischen Sarkasmus schwer taten und sich von ihrer Gesprächspartnerin erhofften, sie möge ihnen im Gespräch das Judentum wieder zurechtrücken, ließ sie die Frechheit der Sprache gelten und ging mitfühlend mit dem Autor mit. In einer Familienkultur, in der sich die Eltern hinter Gott verstecken, sei Gott der einzige hilfreich zur Seite stehende Gesprächspartner und müsse die Schläge der kindlichen Entwicklungsnot einstecken, die eigentlich der Vaterfigur gelten.

Das interreligiöse Literaturgespräch schließt unbekannte Welten auf – gerade auch dadurch, dass es nicht auf die drei monotheistischen Religionen beschränkt ist, sondern auch die asiatische Literatur einbezieht und z.B. mit dem Leben im buddhistischen Tempel vertraut macht. Es vermittelt sich ein Gespür dafür, was in den verschiedenen Religionen vergleichbar ist und in welchen Punkten grundlegende Differenzen beachtet werden müssen. Wenn im Christentum z.B. der Glaubenszweifel als protestantisches Prinzip theologisch hoch geschätzt werden kann, so fällt eine solche Würdigung im orthopraktisch ausgerichteten Islam sehr viel schwerer. Denn hier wirkt Zweifel als ein Schritt zur Handlungsunfähigkeit und ist deshalb nur sehr viel schwerer positiv zu integrieren. Die Entdeckung solcher Differenzen aber trennt nicht, sondern führt nur umso tiefer zusammen.

Lebendige Briefe – Teambesuche als Instrumente wechselseitiger

ökumenischer Begleitung und Supervision (24)

von Ulrike Schmidt-Hesse

Um weltweit zur Transformation hin zum Leben in Fülle beizutragen, brauchen wir in der ökumenischen Bewegung wechselseitige Begleitung und Supervision. Ein gutes Instrument stellen dabei Ökumenische Teambesuche dar. Sie unterstützen Menschen in ihrem Engagement für die Ziele der ökumenischen Bewegung, sie qualifizieren, ermutigen und fordern heraus.

„Lebendige Briefe“ hieß – in Anknüpfung an 2. Korinther 3,3 - das große Teamvisit-Programm, das der ÖRK zur Zwischenauswertung der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit Frauen“ Mitte der 90er Jahre durchführte. Ein kleines internationales Team besuchte 1995 auch die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Zum Ende der Dekade 1998 hielten wir dazu fest: „Die BesucherInnen haben uns in unserem Engagement sehr ermutigt. Die Begegnung mit ihnen war eine gute Erfahrung ökumenischer Gemeinschaft. Durch den Besuch ist in der EKHN eine stärkere Kooperation entstanden zwischen Frauen und einzelnen Männern, die sich mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage von Frauen, mit Rassismus, mit ökumenischen und interkulturellen Beziehungen, mit Gleichstellung oder feministischer Theologie auseinandersetzen. ...Darüberhinaus stellt das Konzept der Teambesuche eine zukunftsweisende Methodik der Zusammenarbeit von Ökumenischem Rat und Mitgliedskirchen dar, die auch in anderen Themenbereichen praktiziert werden sollte.“

Ich habe mich gefreut, dass es auch im Rahmen der „Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ein Living Letters - Programm des ÖRK gab und wir haben uns in der EMS gerne daran beteiligt, v.a. in Indonesien und in Deutschland. Beim Besuch in Indonesien 2008 lernten die Teammitglieder Beispiele beeindruckender Zusammenarbeit von Christen und Muslimen zur Versöhnung und Gewaltprävention kennen in Regionen, in denen es gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen mit vielen Toten gegeben hatte. Auch beim Teambesuch in Deutschland erlebten die GastgeberInnen Anteilnahme und Solidarität und sie hörten Geschichten von Gewalt und ihrer Überwindung aus anderen Ländern. Neue Beziehungen zwischen Gruppen aus verschiedenen Kirchen und darüber hinaus entstanden, Erfahrungen und Erkenntnisse in Prävention und Konflikttransformation wurden ausgetauscht. Auch gemeinsames Bibellesen und Beten stärkte unsere Hoffnung, Gewalt gewaltfrei zu widerstehen und sie zu überwinden. Die sechs Frauen und Männer aus Brasilien, USA, Griechenland, der Schweiz und Burundi würdigten das große Engagement zur Dekade in Deutschland, stellten aber auch kritische Fragen zur hohen Zahl der Rüstungsexporte und danach, ob das Friedensengagement ins Zentrum kirchlicher Arbeit gerückt sei oder doch noch eher am Rand stehe. Sie nahmen Anliegen und Anregungen für die geplante Friedenskonvokation mit.

In der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) haben wir 2011/2012 drei ökumenische Teambesuche zum Thema „Theologische Ausbildung in Gegenwart der Anderen“ im Libanon, in Deutschland und in Indien durchgeführt, die im Blick auf theologische und didaktische Konzeptionen den jeweiligen BesucherInnen und GastgeberInnen viele neue Einsichten eröffnet haben. Dabei waren wesentlich: die zentrale Bedeutung des Kontextes - v.a. der Geschichte des Leidens aneinander - für interreligiöse Beziehungen; ein tieferes Verständnis der Situation in Deutschland mit dem besonderen Verhältnis von Kirche und Staat und dem Neben- und Ineinander von säkularer und multireligiöser Prägung; die Bedeutung und die Notwendigkeit der Kritik des Konzepts der ‚Anderen‘; das Lernziel ‚selbstbewusste Toleranz‘. Würdigung, kritische Selbstreflexion, wechselseitige Impulse, neue Beziehungen zwischen an der Ausbildung Beteiligten waren wichtige Ergebnisse der Teamvisits.

Das Instrument Ökumenischer Teambesuch kann auch eingesetzt werden in den Perspektivdiskussionen unserer Kirchen. Und ich schlage vor, auch im regulären kirchlichen Besuchsdienst verstärkt - VertreterInnen aus der lokalen und weltweiten Ökumene zur Beteiligung einzuladen. Dabei können Gemeinden, Gruppen und kirchliche Einrichtungen erfahren, wie ökumenische Begleitung und Supervision herausfordert und ermutigt zum Zeugnis für das Leben in Fülle.

Dialog von Buddhisten und Christen (25)

von Gerhard Köberlin

"Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung" - beim letzten Wort mussten meine thailändischen Studenten an der Bangkok University immer lächeln. "Ja, wir wissen, dass Ihr Christen das sagen müsst. Aber wir glauben nicht an einen Schöpfer da draußen. Wir nennen die Natur Natur." Noch nicht einmal der Titel der "Grundüberzeugungen" der Ökumenischen Weltversammlung von Seoul 1990 war also Nichtchristen verständlich.

Nach Deutschland zurückgekehrt fragte ich meine buddhistischen, katholischen und evangelischen Freunde in Europa, wie wir unsere Grundüberzeugungen gemeinsam studieren könnten. Die Fragen sind offenkundig größer als das Christentum und unsere christliche Sprache. Wir vereinbarten 1996 ein europäisches Freundestreffen an der Hamburger Missionsakademie. Wir stellten fest: Wenn wir im Angesicht und in Gegenwart des religiös und kulturell Anderen laut nachdenken, dann hilft jedem das außerordentlich zur eigenen Klarheit. Und - es begeistert zum gemeinsamen Engagement. Wir hatten damals den birmanischen buddhistischen Mönch Rewata Dhamma aus dem englischen Exil als Gast. Er ermutigte uns: "Wir Buddhisten und Christen müssen einander *ohne Misstrauen und Angst* begegnen. Wir sollen uns in diesem europäischen Kontext als Freunde, als Brüder und Schwestern verstehen." Wir haben gelernt: es ist eine Hermeneutik des Vertrauens, die dem inter-religiösen und inter-kulturellen Dialog zugrunde liegt.

Die ersten europäischen Dialoge (1999, 2001) mussten den Schutt wegräumen, den beide Seiten seit der Kolonialgeschichte vor sich her schieben: die Traumatisierung durch die christliche Mission in Asien, und durch die Säkularisierung in Europa. Wir kamen uns aber nahe bei der Frage: Was ist Buddhisten dieser Jesus, was den Christen dieser Buddha? Tief bewegende Lebensgeschichten der Begegnung wurden erzählt. Sie ermutigten zur Weiterarbeit. 2003 packten wir die Frage meiner Studenten an: warum sprechen Christen von Schöpfung, Buddhisten aber von Natur? Da begannen Mahajanabuddhisten ganz ungeniert auch von Schöpfung zu sprechen, zum Missvergnügen mancher Theravadabuddhisten. Buddhisten stellten also fest: auch sie bedürfen einer Ökumene. Aber sie sprechen selten miteinander über ihre Grundfragen und haben auch keinen Ort dafür. Sie hörten aber die christlichen Theologen so dualistisch vom Schöpfer "da draußen" sprechen, dass sie das nur als eine Rede von der Unfreiheit des Menschen verstehen konnten und lieber bei "Natur" blieben.

Ein Höhepunkt war der siebte Dialog 2007 in Österreich. Bedeutet Christen, bedeutet Buddhisten in ihrer eigenen Religion die Religion des Anderen irgendetwas ("Religionstheologie")? Wir mussten uns zu unserem exklusiven oder inklusiven Religions- und Wahrheitsverständnis äußern. Wir stellten fest, dass nicht nur Asiaten oder Amerikaner in Auseinandersetzung mit einem pluralen Kontext stehen, sondern auch wir Europäer und wir uns für ein pluralistisches religiöses Verständnis öffnen müssen - aber wie? Sowohl Christen als auch Buddhisten müssen hier lernen, sich auf Neuland in ihrer eigenen Tradition zu bewegen, aber eben in Gegenwart des Anderen. Im Sommer 2013 wird nun bereits zum 10. Mal der europäische Dialog von Buddhisten und Christen stattfinden, diesmal im belgischen Leuven. Die Dialoge bringen für einige intensive Arbeitstage jeweils 40 bis 120 Leute zusammen und das virtuelle Netzwerk umfasst etwa 800 Personen.

Beim letzten europäischen Dialog in Liverpool 2011 - "Ist Hoffnung eine Form von Täuschung?" - haben sich Teilnehmer sehr bewegt geäußert. Als wir Buddhisten und Christen voneinander Rechenschaft von der Hoffnung ablegten, die in uns ist (1. Pt. 3,15), da entstand eine ganz ungeschützte menschliche Offenheit, ein Zeichen von Vertrauen, von Nähe und Freundschaft. Neue Teilnehmer sagten am Schluss, wie sie diese Offenheit berührt habe. Nicht nur mich steckt also seit Beginn des gemeinsamen Studierens die Begeisterung des Dialogs an: "*Ohne Misstrauen und Angst.*"

Aktiv gegen rechts (26)

von Luise Jarck-Albers

Kaum zwei Monate im Amt als Pastorin zur Anstellung in der schleswig-holsteinischen Kleinstadt Heide musste ich erleben, dass eines Morgens die historische Kirche am Markt mit Hakenkreuzen und Nazisprüchen besprüht worden war. Obwohl wir als Kirchengemeinde Anzeige erstatteten, eine Stellungnahme veröffentlichten und in den Gottesdiensten jener Tage auf die Sache Bezug nahmen, hatte ich das Gefühl, kaum jemand teile das Ausmaß meiner Betroffenheit. Dass die beiden Täter gefasst wurden und eine „allgemeine politische Unzufriedenheit“ anstelle einer dezidiert faschistischen Gesinnung zu Protokoll gaben, bestätigte viele in der Meinung, man dürfe solche Vorfälle nicht so hoch hängen, Naziumtriebe erhielten durch große Aufmerksamkeit doch erst Aufwind etc.

Ungefähr zeitgleich erfuhr ich jedoch, dass das „Antifaschistische Bündnis Dithmarschen“ regelmäßige Treffen in einem Gemeinderaum abhielt. Ich traf dort auf eine erstaunliche Mischung von Teilnehmenden: zum einen Altlinke, die sich seit Jahr und Tag für Frieden und Demokratie einsetzen, zum anderen Jugendliche, die eher der autonomen Szene zuzurechnen sind und einschlägige Erfahrungen mit dem Auftreten Rechter vor allem bei Musikveranstaltungen gemacht hatten. Es war jeweils eine große Ernsthaftigkeit zu spüren, hohe Aufmerksamkeit für die rechten Tendenzen aus der Mitte der Gesellschaft und der Wunsch, dagegen anzugehen.

Die Idee einer Film- und Diskussionsveranstaltung kam auf. Monatelang wurde geplant, wobei die verschiedene Herangehensweise der beiden Strömungen nicht immer hilfreich war: „Flashmob“ oder angemeldete Infotische, öffentlicher Verteiler oder geheimniskrämerisch verschlüsselten Mailnachrichten? In meiner Rolle als Pastorin konnte ich in den Fragen nach Finanzierung, Mobilisierung, Moderation usw. allerhand vermitteln. Mein Versuch, die Gemeinde in den jeweiligen Planungsstand einzubinden, hielt auch dort zumindest das Thema wach. Die Veranstaltung wurde in den verschiedenen Lokalblättchen, im Internet und im Gemeindebrief angekündigt, was ja für sich schon einen gewissen Aufklärungswert hat.

Am 2. Februar 2013 war es dann soweit: Im Gemeindesaal zeigten wir vor über achtzig Personen den Film „Blut muss fließen - Undercover unter Nazis“ (2012), der die unsäglichen Vorfälle in der Rechtsrockszene dokumentiert. Der Freiburger Produzent Peter Ohlendorf war selbst gekommen und wirkte sehr echt in seinem umfänglichen Engagement. Der Film von 2012 führt schließlich nicht nur Verharmlosungen der Thematik durch Politik und Polizei vor Augen, sondern stellt auch Menschen vor, die sich erfolgreich dagegen wehren.

Bis in den späten Abend wurde diskutiert. Es spricht vielleicht für sich (und für die über die kirchlichen Mauern hinaus gewandte Perspektive der Ökumene!), dass statt Menschen, die ich unmittelbar zur Gemeinde zählen würde, vorrangig Schüler, Gewerkschafter und anderweitig Engagierte gekommen waren. Ermutigend war die Veranstaltung in jedem Fall: sei es durch die Fülle an Informationsmaterial, zusammengestellt vom „Antifaschistischen Bündnis“ sowie von einem alternativen Buchladen, sei es als Forum für Anregungen der Anwesenden untereinander. So empfand es beispielsweise eine FSJ-lerin, der man bisher vom investigativen Journalismus als Berufsziel abgeraten hatte, die von Peter Ohlendorf aber große Bestärkung erfuhr.

Ich selbst habe nun mehr Vertrauen, dass sich auch in Heide zumindest im Bedarfsfall (nächste Nazi-Aktion) ein großes Bündnis für eine Gegenkundgebung u. ä. findet.

Abenteuer Ökumene – Partnerschaftsarbeit (27)

von Ursula Thomé

Im Rahmen der dreiwöchigen Partnerschaftsbegegnung des Ev. Kirchenkreises Essen und der Ev. Jugend Essen im Europäischen Kulturhauptstadtjahr 2010 im Ruhrgebiet zum Thema „Gewalt überwinden – für eine Kultur der Versöhnung“ fand eine multilaterale Partnerschaftskonferenz statt. Es waren 26 internationale Gäste (davon 18 Frauen!) - eine Vielfalt der Konfessionen und Kulturen. Diese Einladung an die ökumenischen Partner war der Beginn einer spirituellen Reise. Wir machten uns auf den Weg inmitten einer Welt voller Gewalterfahrungen, einer Welt voller struktureller, kultureller, sozialer, psychischer und physischer Gewalt, um Versöhnungsgeschichten zu erzählen.

In Zusammenarbeit mit Schülern und Schülerinnen des Hugo-Kükelhaus-Berufskollegs der Stadt Essen und der Essener Textilkünstlerin Gabi Mett wurden in multikulturellen Arbeitsgruppen große Stoffbanner gestaltet. Die Banner wurden in einem Festgottesdienst zum Abschluss der Dekade (Predigerin: Viola Raheb) und in einem öffentlichen Friedenszug am 19.09.2010 in der Essener Innenstadt präsentiert.

Bei der Partnerschaftskonferenz gab es ganz dichte Situationen und Berichte. Zuhören und von den Leidenserfahrungen und den Kämpfen zu erzählen, hat Gemeinschaft geschaffen. Bei aller Schwere der Themen von Gewalt und Vergewaltigung, von Krieg und Bürgerkrieg, von Elend und Armut, von Sexismus und Rassismus war eine Hoffnung spürbar, die uns alle getragen hat. Wir haben zugehört und mitgesungen, wenn das Lied der Hoffnung und Befreiung gesungen wurde - in vielen Sprachen. Die Begegnung der Menschen war eine Kraftquelle und Ermutigung, in den Projekten und den Partnerschaften weiterzuarbeiten.

Es war uns wichtig, Hoffnungsgeschichten zu erzählen. Und wir haben gesungen und getanzt, gefeiert und gelacht, gebetet und geweint, gemalt und geschwiegen, wo Worte nicht ausreichen, das Leiden zu beschreiben. Wir haben diese besonderen Erfahrungen in einer Filmdokumentation festgehalten.

Von den Bannern und dem Altartuch, das aus den mitgebrachten Stoffen gestaltet wurde, wurden Klappkarten produziert. Das Treffen wirkt weiter ... Es gibt z.B. ein networking zwischen Tschechien und Uganda - neue Begegnungen werden daraus möglich. Die ökumenische Vision - die "verrückte Idee" - wirkt weiter und inspiriert Menschen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu arbeiten, zu beten und zu feiern.

Was Mut gemacht hat :

- zu spüren und zu erfahren, der Leib Christi ist nicht brasilianisch oder deutsch, namibisch oder indisch, lutherisch oder orthodox, hussitisch oder methodistisch , der Leib Christi ist vielfältig und bunt - und wir sind ein lebendiger Teil davon!
- die Gemeinschaft und Verständigung in aller Sprachverwirrung - manchmal waren wir "lost in translation" - aber wir haben uns verstanden.
- die Diskussionen und Beratungen, der Austausch von Erfahrungen - das gemeinsame Lernen "auf Augenhöhe"
- zu wissen, die anderen, unsere Schwestern und Brüder, sind an den gleichen Themen und Herausforderungen in so viel schwierigeren Bedingungen dran - und geben nicht auf! Das macht auch uns wieder Mut gegen Unrecht und Gewalt und für ökumenische Gemeinschaft aktiv zu sein!
- Aus mitgebrachten Stoffen jeder Delegation hat die Künstlerin Gabi Mett ein Altartuch gestaltet: aus den verschiedenen Stoffen der Delegationen ein Kreuz gebildet und eine Sonne, die das Dunkel erhellt. Ein großes Hoffnungsbild – mitten in den Gewalt- und Leidenserfahrungen am Kreuz scheint das Licht des Glaubens auf. Ihr seid das Licht der Welt! Lasst euer Licht leuchten und stärkt einander mit euren Hoffnungsbildern.

Ermutigung zum Frieden durch Gewaltfreiheit (28)

von Ulrich Schmitthenner

Gewaltfreier Widerstand führt öfter zum Erfolg als gemeinhin vermutet. Das ergibt eine Übersicht über das 20. Jahrhundert. Eine „Weltkarte der Gewaltfreiheit“ wurde anlässlich der Eröffnung der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 in Berlin von Birgit Berg vorgestellt. Die Freiburger Künstlerin applizierte auf eine wandteppichgroße Weltkarte Kärtchen mit 150 gewaltfreien Ereignissen. Diese benennen den Sturz von Diktatoren durch Streiks oder die Erkämpfung von Rechten durch Kampagnen.

Bislang existieren wenige wissenschaftliche Untersuchungen zum Erfolgsvergleich von militärischen Aktivitäten und gewaltfreiem Widerstand.

Bemerkenswert ist eine umfassende Studie, die die Forscherinnen Erica Chenoweth und Maria Stephan in den USA 2011 – zugleich mit dem Ende der Dekade zur Überwindung von Gewalt – vorgelegt haben „Why civil resistance works: The strategic logic of nonviolent conflict“ (Columbia University Press, New York, 296 S.). Die Basis ihrer Analyse ist eine Datenbank über 323 gewaltfreie Kampagnen zwischen 1900 und 2006 gegen unterdrückerische Regimes oder Besatzungen. Sie stellen in einem gründlichen Vergleich fest, dass gewaltfreie Aktionen erfolgreicher sind als Aktivitäten mit bewaffneter Gewalt. Die Wahrscheinlichkeit, dass gewaltfreier Widerstand erfolgreich ist, ist dreimal so hoch verglichen mit dem Einsatz von militärischer Gewalt. Dass der Einsatz militärischer Gewalt häufig zum Erfolg führe ist ein Mythos. Die Ursache für die höhere Effektivität von gewaltfreien Methoden liegt in der größeren Beteiligung. Die meisten jener, die sich an bewaffneten Aufstandsbewegungen beteiligen, sind körperlich fitte junge Männer. Diese bilden einen relativ kleinen Sektor in der Bevölkerung. Dagegen beziehen öffentliche Proteste mit Methoden des zivilen Widerstands einen wesentlich größeren Anteil der Bevölkerung ein. Auch eine gut organisierte unbewaffnete Kampagne gegen eine repressive Regierung zeitigt viel wahrscheinlicher Erfolg, als ein gut organisierter bewaffneter Widerstand. Mit gewaltfreiem Widerstand kann auch die Loyalität eines repressiven Sicherheitsapparates erschüttert werden.

Wichtig für den zivilen Widerstand sind gute Planung, innovative Methoden und Strategien. Ein fertiges Konzept kann es nicht geben, weil auch unterdrückerische Regimes neue Methoden entwickeln. Sie lassen sich aber durch die Breite des zivilen Widerstands und erneuerte kreative Methoden überwinden.

Zivile Konfliktbearbeitung verdient weitere Förderung. Bereits 2006 schlug die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) vor, bei der EU eine Europäische Agentur zur Friedensförderung einzurichten. Dem militärischen Sicherheitsdenken soll ein ziviles gegenübergestellt werden. Zivile Konfliktbearbeitung sollte ein offizielles Instrument der europäischen Sicherheitspolitik werden. Die Evangelischen Landessynoden in Württemberg und Baden griffen 2007/8 diesen Vorschlag auf und entwickelten ihn weiter. Die Synodalen setzten sich „dafür ein, Friedensförderung und zivile Konfliktbearbeitung als primäres Element in der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungsstrategie zu stärken. Friedensförderung und zivile Konfliktbearbeitung sollten gemäß der vorrangigen Option für Gewaltfreiheit und Prävention finanziell nicht schlechter gestellt sein als militärische Sicherheits- und Verteidigungsaktivitäten.“ Diese Forderung richtet sich zunächst an den Rat der Europäischen Union, die Abgeordneten im EU - Parlament und die Europäische Kommission.

Ein notwendiger Schritt ist kirchlicherseits die Qualifizierung der Mitarbeitenden vom Kindergarten bis zur Gemeindeleitung in gewaltfreier und konstruktiver Konfliktbearbeitung – das beinhaltet mehr als Streitschlichtung und Mediation. Erste Schritte sind bereits getan. Sie bilden zugleich Voraussetzungen für die Stärkung der Friedensbildung an Schulen. Hier können die Kirchen über ihre Pfarrämter für Friedensarbeit ein Potential einbringen.

Die Schönheit des Konziliaren Prozesses (29)

von Ulrich Schmitthenner

Zu den Namen Gottes darf die "Schönheit" zählen. Zur Berufung von Christen und Kirche gehört ihr Engagement für einen gerechten Frieden, für Klimagerechtigkeit und eine lebensförderliche Wirtschaftsweise. Diesen Auftrag sollen von der Anschauung des Vorbildes Jesu Angehörte erfüllen. Ihr Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und einen sorgsamem Umgang mit der Schöpfung hat einen ästhetischen Aspekt.

Das setzt ein mit der Sichtweise. Der gesamte bewohnbare blaue Planet ist im Blick - und seine Zukunft mit dem Kosmos sowie der Bestimmung von uns Menschen darin. Kirchen denken von ihrem Anbeginn her in einem weltumspannenden Horizont sowie über lange Zeiträume hinweg. Das ist festzustellen bei den Subjekten. Kirchen als Nachfolgegemeinschaften verfügen in ihren verschiedenen Sozialgestalten im Vergleich zu nationalstaatlichen, internationalen oder auch zivilgesellschaftlichen Organisationen über einzigartige Voraussetzungen. Sie sind in Gemeinden vor Ort verwurzelt, den Menschen nahe. Sie bieten Raum für Begegnung und Austausch. Sie sind zugleich global vernetzt; unverzichtbar dabei immer die Plattform des Weltrates der Kirchen.

Sie sind in der Lage, den weiten Zusammenhang des Verständnisses von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung ohne behindernde Interessenkollisionen durchzubuchstabieren. Sie sind grundsätzlich unabhängig von den Göttern des materiellen Wachstums und des Gewinns.

Diejenigen, die sich auf den gemeinsamen Lernweg gegenseitiger Verpflichtung auf Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung begeben, sind in einem Gewebe von eigener Schönheit verknüpft. Im Konziliaren Prozess hat sich das ganze Volk Gottes auf den Weg gemacht: Konfessionsfamilien, verwurzelt in der Reformation oder in Rom, regionale Räte, Kirchenleitungen, Ortsgemeinden, Orden, Kommunitäten, Bewegungen und Basisgruppen. Zu Merkmalen wurden die weltweiten wie die regionalen Versammlungen mit vorausgehenden Team-Visits, die gemeinsamen Erklärungen und zeichenhaften Projekte.

Hörbar war besonders bei der Ersten Europäischen ökumenischen Versammlung 1989 in Basel der Dialog mit der Wissenschaft, sichtbar bei der Weltkonvokation in Seoul 1990 die Kooperation mit Vertretern anderer Religionen. Auswirkungen sind nachverfolgbar, beispielsweise auf die UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio 1992, oder in unserem Land auf das Evangelische Gesangbuch, oder auf Schulbücher, oder auf die Bezeichnung kirchlicher Dienststellen, oder auf die Präambel der Verfassung des Freistaates Sachsen

Das gemeinsame Reden und Denken verfügt über eine eigene glaubens- wie vernunftaffine Ästhetik.

Die drei Leitbegriffe des Konziliaren Prozesses können mit ihren Verschränkungen die Komplexität der Überlebensfragen unübertroffen zusammenfassen. Dazu trägt die feste Struktur seiner Aussagen bei mit dem Dreischritt Sehen, Urteilen, Handeln, also:

1. situationsbezogene Analyse,
2. an der biblischen Glaubensüberlieferung orientierte Reflexion unter Einschluss wo nötig von Buße und Umkehr und
3. daraus wachsende Selbstverpflichtung und Anregung für eine neue gemeinsame christliche Praxis sowie Anforderungen an die Politik .

Schön zu sehen ist der lange Mut der Basis mit den ökumenischen Netzwerken. Erinnert werden darf an den Oekumenischen Informationsdienst, kontinuierliches Austauschmedium seit über 30 Jahren, die Stiftung Oekumene als organisatorische Plattform für innovative Projekte, gegenwärtig für die Akademie solidarischer Ökonomie oder für die Ökumenische Versammlung 2014 in Mainz, die Vernetzungen gestattet für einen weiterführenden 7-jährigen Pilgerweg. Ästhetik kann ermutigen.

Das Kenia-Projekt und der Ev. Kirchenkreis Fürstenwalde-Strausberg (30)

von Frank Schürer-Behrmann nach Abstimmung mit Kreisjugendpfarrer Thomas Schüssler und Kreisjugendmitarbeiter Collins Kiborek

Es begann im Jahr 2003 - 2004 mit dem Auslandsjahr von Juliane Böhme, einer jungen Frau aus dem Ort Grünheide östlich von Berlin, in Kenia. In dieser Zeit lernte sie den Jugendpastoralmitarbeiter Collins Kiborek kennenlernte, der aus dem ländlichen Kitale stammt und dann in der Mamlaka Hill Chapel in Nairobi tätig war. Besonders die Mamlaka Hill Chapel ist eine faszinierende Gemeinde im Umfeld der Universität von Nairobi mit einem Programm von Anbetung, Jüngerschaft, Gemeinschaft Barmherzigkeit und Dienst. Mit ihren mitreißenden Gottesdiensten und durchdachter Organisation bringt sie Tausende von Menschen zusammen. Als Juliane Böhme wieder in Deutschland war, gründete sie den Verein Kenia-Projekt e.V., um etwas von der Lebendigkeit des kenianischen Christentums nach Deutschland zu bringen. Als Hauptprojekt des Vereins bildete sich rasch die kenianisch-deutsche Jugendchorarbeit heraus. Während eines Jahres wird getrennt in beiden Ländern geprobt, und dann kommen die beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Sommern für Begegnungen und Konzerttourneen zusammen, mal in Kenia, mal in Deutschland. Bis zu vierzig Menschen sind dann mehrere Wochen unterwegs und singen vor vollen Kirchen von ihrem Glauben. Die Einladungen zum Besuch spricht offiziell auf deutscher Seite der Ev. Kirchenkreis Fürstenwalde-Strausberg aus, aber die Organisation und Finanzierung geschieht durch den Verein, durch ehrenamtlichen Einsatz, Erlöse von Konzerten, Spenden aus dem Umkreis und Eigenbeiträgen der Teilnehmenden, auch den kenianischen.

Finanziert vom Verein und vom Ev. Kirchenkreis verbrachten 2007-2008 erstmals zwei Mitarbeiter der Kirche ein Jahr in Deutschland: Collins Kiborek und Edward Mulwale probten mit deutschen Jugendlichen, besuchten Schulen und Gemeinden und anderes mehr. Aber dabei sollte es nicht bleiben: Collins Kiborek und die Leitung der Mamlaka Hill Chapel signalisierten ihr Interesse an einem längeren Missionseinsatz von Collins Kiborek in Deutschland.

2010 kam es zu einer Vereinbarung: Collins Kiborek würde zunächst für ein Jahr als ökumenischer Mitarbeiter je zur Hälfte in der Ev. Kirchengemeinde Grünheide und der kreiskirchlichen Jugendarbeit für ein Jahr tätig sein, und danach würde neu nachgedacht und entschieden. Seit Juni 2012 ist er mit einem für zwei Jahre befristeten Vertrag als Mitarbeiter in der Ev. Jugend des Kirchenkreises angestellt. Dabei wirkt er mit an den jährlichen Konzerttourneen, dem jährlichen kreiskirchlichen Konfirmandencamp, dem von ihm mit-initiierten monatlichen Jugendgottesdienste "United" und weiteren Projekten. Bei den Jugendlichen ist er sehr beliebt und ein Aushängeschild der Ev. Jugend - und andererseits mit den sommerlich "einfallenden" jugendlichen Sängerinnen und Sängern aus Kenia inzwischen ein Stück ökumenischer Normalität. Im Sommer hat er geheiratet - seine Freundin Jean aus Kenia, die nun auch in Deutschland ist. Ihr erstes Kind wird hier geboren werden.

Neben der Chorarbeit und dem Einsatz von Collins gibt es auch weitere Initiativen im Zusammenhang des Kenia-Projekts: Eine Gruppe von etwa 20 Jahresfreiwilligen der Mamlaka Hill Chapel war für zwei Wochen in Grünheide und Umfeld zu Besuch als "interkulturelle Erfahrung". Im Gegenzug besuchte eine Gruppe von leitenden Gemeindegliedern aus Grünheide Kitale und Nairobi. Dort wird ein Kindertagesstättenbau unterstützt. Und über die Kontakte durch die Partnerschaft sind mehrere deutsche Jugendliche zu Halbjahres- und Jahrespraktika in Nairobi und Kitale gewesen und haben dabei teils in der Kirche, teils in sozialen Projekten mitgewirkt. Hier ist die dortige Gemeinde uns in ihrer Organisation z.T. deutlich voraus.

Ökumenische Partnerschaftsarbeit als Lerngeschichte (31)

von Frank Schürer-Behrmann nach Abstimmung mit Kreisjugendpfarrer Thomas Schüssler und Kreisjugendmitarbeiter Collins Kiborek

Was sich wie eine geradlinige "Erfolgsgeschichte" anhört, ist allerdings bei näherem Hinsehen eine intensive Lerngeschichte und eine Illustration der "changing landscapes" in der Mission:

Der Verein "Kenia Projekt e.V." wird von Mitgliedern unterschiedlicher örtlicher Gemeinden und Gruppierungen getragen, u.a. von einer "freien Gemeinde", die vermutlich auf theologische Aussagen in ihrem Sinne durch einen afrikanischen Missionar hoffte. In diesem Zusammenhang gab es verschiedene Konflikte zwischen Mitgliedern des Vereins und dem Verein und der Ev. Kirche.

Entscheidend für das Gelingen waren deswegen der Impuls und das Interesse von kenianischer Seite. Die Mamlaka Hill Chapel hat den landeskirchlichen Kirchenkreis als institutionellen Partner bevorzugt, weil sie bei uns Ähnlichkeiten in den Strukturen sahen.

Auch in der Zusammenarbeit mit Collins Kiborek und in seinen Projekten gibt es Nachfragen und Gespräche: Einerseits ist die Musik fast ausschließlich von textlich schlichter Anbetung auf Englisch bestimmt, die deutsch so wohl kaum zu vermitteln wäre. In einem bei den jüngeren Jugendlichen sehr beliebten Lied heißt es z. B. "Let's dig a hole and put the devil in". Hier eröffnen sich theologische und hermeneutische Fragen, die sich allerdings die Rückfrage nach den Texten vieler Gesangbuchlieder gefallen lassen müssen.

Ein Thema, das gelegentlich angesprochen wurde, war der Umgang mit gleichgeschlechtlicher Liebe. Gleichzeitig mit Collins Kiborek arbeitete in der Gemeinde in Grünheide zeitweilig ein schwuler Kantor, in der Nachbargemeinde gab es eine gleichgeschlechtliche Trauung - in der unmittelbaren und positiven menschlichen Begegnung hat er Erfahrungen gemacht, die in die Diskussionen seiner Gemeinde einfließen werden.

Kaum thematisiert wird unter den Beteiligten das Thema des Rassismus - dass seit Jahren Kenianer und Deutsche auf der Basis des christlichen Glaubens hier selbstverständlich und gleichberechtigt zusammenarbeiten und damit eine multikulturelle Präsenz in Ost-Brandenburg etablieren, ist hier ohne ausdrückliche Stellungnahmen ein starkes Zeichen.

So können beide Seiten voneinander lernen - die Deutschen von den Kenianern, wie sich der Glaube zeitgenössisch inkulturiert und wie sich eine Kirche unabhängig von staatlicher Unterstützung beteiligungs-orientiert organisiert, die Kenianer von den Deutschen über die reiche Tradition des christlichen Glaubens und über ein komplex strukturiertes Christentum in einer zunehmend säkularen Gesellschaft. Und Collins Kiborek kann in Kenia aus eigener Anschauung entgegen der dort verbreiteten Ansicht berichten, dass die Kirchen in Deutschland nicht tot sind, und tut das auch mit innerer Überzeugung! Aber nicht nur das „Lernen“ ist wichtig, sondern auch die gegenseitige Stärkung und Bereicherung in der gemeinsamen Feier des Glaubens in Gottesdiensten u.a.m. So macht Ökumene einfach Spaß!

Mitglieder der Mamlaka Hill Chapel waren an Konsultationen zur Entwicklung der Missions-Erklärung beteiligt. Vielleicht kann dieser kleine Bericht ein ebenfalls kleines Licht auf einige Aspekte dieser Erklärung werfen.

Eine ökumenische Hoffnungsgeschichte aus Baden (32)

von Wilhelm Wille

Von den drei Begriffen des Konziliaren Prozesses hat „Frieden“ im Moment am wenigsten Konjunktur. Die ethische Einhegung der „rechtserhaltenden Gewalt“, wie sie die EKD - Denkschrift von 2007 proklamierte, funktioniert nicht. Man scheint sich an den Krieg als Mittel der Politik wieder zu gewöhnen, und die Denkschrift generiert keinen Widerstand in den Kirchen. Auch in den Papieren zur „großen Transformation“ steht der Begriff Frieden weiter hinten – wenn er überhaupt vorkommt. Dabei könnte man wissen: die Ressourcen der Menschheit reichen nicht für Schwerter **und** Pflugscharen; wir müssen wählen. Wer Pflugscharen künftig nutzen will in Luft, die man noch atmen kann, wird auf die Schwerter aktiv verzichten müssen. Da ist es schon mehr als ein kleines Wunder, dass eine ganze Landeskirche von einer Gegenbewegung erfasst wird. In fast allen Kirchenbezirken der badischen Landeskirchen wird seit gut einem Jahr ein „**Positionspapier zur Neuordnung evangelischer Friedensethik**“ diskutiert. Dieses Papier lässt die irreführenden humanitären Begründungen der jüngsten Kriegseinsätze hinter sich und problematisiert offen das Eigeninteresse an Machtprojektion und Zugriff auf Ressourcen, das den globalen Interventionen der westlichen Mächte zugrunde liegt. Die ganze Landeskirche wird mit der Frage konfrontiert, ob nicht jetzt „aus christlicher Sicht für die Gewaltfreiheit als einzige Option eingetreten werden müsste“ und allenfalls der Einsatz für die Schaffung und den Einsatz echter internationaler Polizeitruppen noch von Christen mitgetragen werden könnte. In den Diskussionen spielen viele unerledigte und hilfreiche ökumenische Impulse wieder eine Rolle, von der Bergpredigt bis zu den großen ökumenischen Konferenzen unserer Tage, Amsterdam und Jamaika. Aber auch die Koinzidenz des evangelischen Impulses und der gegenwärtigen Forderungen politischer Vernunft wird beschworen.

Das Ganze begann mit der Eingabe eines synodalen „Arbeitskreis Frieden“ an die Kirchenbezirkssynode Breisgau – Hochschwarzwald, die sich die Mühe eines friedensethischen Studientag machte und danach den Impuls an die Landeskirche weiterreichte. Dort wurde eine Redaktionsgruppe gebildet aus Vertretern des Landeskirchenamtes, kirchlicher Arbeitsstellen und ökumenischer Initiativen, die das besagte Positionspapier erarbeitete. Mittlerweile wurde es in allen Kirchenbezirken diskutiert, manchmal kontrovers, jedenfalls ausgiebig. Natürlich gab es „Störfeuer“ aus den Stellungen der Militärseelsorge, die die Realitäten der „unerlösten Welt“ beschwörend mit der Denkschrift die „ultima ratio“ verteidigte.

Es erweist sich als wichtig, dass über viele Jahre hinweg kleine und kleinste Gruppen bei der Sache geblieben waren – ein synodaler Arbeitskreis, der sich am Rande der Geschäftsordnung über Jahre hinweg behauptet hatte, freie Vereinigungen wie die „Werkstatt für gewaltfreie Aktion in Baden“ oder das „Forum Friedensethik in der badischen Landeskirche“, das nach der enttäuschenden Performance der Kirchen im Kosovo - Krieg entstanden war. Darauf konnte der Heilige Geist, auf den es schon entscheidend ankommt, jetzt zurückgreifen. Wichtig auch, dass eine „Arbeitsstelle Frieden“ überlebt hatte, die jetzt mit Material und persönlichem Einsatz den Diskussionsprozess begleiten und fördern konnte. Last not least, auch im landeskirchlichen Apparat gibt es Mitglieder des „Internationalen Versöhnungsbundes“ und damit wohl ein Klima, das der Begegnung von Basis und Landeskirche in einem „Kairos“ förderlich war.

Die Ergebnisse des Beratungsprozesses werden im Frühjahr bei einem Studientag der Landesynode erörtert. Im Herbst dieses Jahres wird die Synode einen Beschluss in der Sache fassen, von dem wir hoffen, dass er über Baden hinaus der Friedensfrage theoretisch und praktisch neuen Schwung gibt. Immerhin wird das Thema in Regionalzeitungen und Gemeindebriefen - dort auch mit seinen praktischen Konsequenzen - verhandelt. Und, wie zu hören ist, sieht man von außen besorgt oder beflügelt nach Baden.

Dialog als Praxis für den Frieden (33)

Über ein christlich-muslimisches Dialogprojekt

von Ulrich Becker

Der Dialog mit Menschen anderer Religionen steht seit langem auf der Agenda der ökumenischen Bewegung. Von Anbeginn wurde bei dieser Begegnung mit anderen Religionen ein besonderer Schwerpunkt auf einen ‚Dialog in der Gemeinschaft‘ gelegt: „In dem Maße, wie Christen mit Mitmenschen anderen Glaubens oder anderer Weltanschauungen zusammenleben... geht (es) nicht mehr so sehr um den Dialog als solchen, sondern um den Dialog in der Gemeinschaft.“ So heißt es in dem Dokument, das im August 1977 vom Zentralkomitee des ÖRK entgegengenommen und allen Mitgliedskirchen „zur Prüfung und Diskussion, zur Erprobung und Auswertung sowie zur konkreten Anwendung und Weiterentwicklung in spezifischen Situationen empfohlen wurde.“ Heute, angesichts des horrenden Kurses der Selbstzerstörung allen Lebens auf diesem Planeten, dem unsere Generation verschrieben zu sein scheint, ist es offensichtlich, dass Christen nur noch in Gemeinschaft mit Menschen, die aus anderen Religionstraditionen kommen, dieser Zerstörung Einhalt gebieten können. Deshalb hat der ‚Dialog in der Gemeinschaft‘ heute eine neue Dringlichkeit und eine neue Qualität bekommen.

Solchen Herausforderungen eingedenk haben einige ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ÖRK seit 1999 ihre Arbeit an einem „Europäischen Projekt für Interreligiöses Lernen (EPIL)“ begonnen. Es ist der Versuch, zunächst mit christlichen und muslimischen Frauen, die aus verschiedenen Kulturen, Konfessionen und religiösen Richtungen kommen, gemeinsam das friedensschöpferische Potenzial der beiden großen Religionstraditionen, des Christentums und des Islams, zu erkunden und es im Alltag von Frauen zum Zuge zu bringen.

-Konzipiert ist das Projekt zunächst als Kurs für Frauen, die in pädagogischen oder sozialen Berufen tätig sind oder in kirchlichen und muslimischen Glaubensgemeinschaften arbeiten. Sie sind es, die in besonderem Maße die Voraussetzungen für das tägliche Leben in Familie, Nachbarschaften, in sozialen und kulturellen Gemeinschaften schaffen und die als Multiplikatoren ihre Lernerfahrungen für ein friedliches Zusammenleben weitergeben können.

-Konzentriert ist das Projekt auf den christlich-muslimischen Dialog, weil im Zusammenleben mit den zunehmend größeren muslimischen Minderheiten in vielen europäischen Ländern Spannungsfelder und Irritationen entstanden sind und entstehen, die um des friedlichen Zusammenlebens in einem geeinten Europa willen dringend abgebaut werden müssen.

-Eingegrenzt ist dieses Projekt vorrangig auf europäische Länder, in denen das problematische Selbstverständnis von einem ‚christlichen Europa‘ in Geschichte und Gegenwart dazu geführt hat, dass Fremde/ Andersgläubige nicht ernst genommen werden. Allerdings ist auch der Libanon Teil des Projektes, weil es in dieser Region Erfahrungen religiösen Zusammenlebens gibt, auf die bei diesem Lernen nicht verzichtet werden kann.

Didaktisch-methodisch ist dieses Projekt ökumenischem Lernen verpflichtet: Paulo Freires Ansatz einer Pädagogik der Befreiung, das daraus entwickelte Lernen in der Gemeinschaft und eine sorgfältig strukturierte und begleitete Abfolge von akademischen Elementen, Erfahrungslernen, Begegnungen mit best practice Beispielen, Peer-Group Learning und (spiritueller) Gastfreundschaft bestimmen das Curriculum. Einen besonderen Akzent erfährt dieser Dialog in der Gemeinschaft dadurch, dass seine Teilnehmerinnen in einem zweieinhalbjährigen Lehrgang an solchen Orten in Europa/Libanon für jeweils acht bis zehn Tage zusammenkommen, an denen bestimmte Themen christlich-muslimischer Begegnung im historischen Gedächtnis oder in gegenwärtigen Erfahrungen lebendig sind. Seit 2002 hat es im Rahmen dieses reisenden College drei Lehrgänge in jeweils fünf verschiedenen Ländern (Schweiz, Spanien bzw. Österreich, Deutschland bzw. Holland, Bosnien und Herzegowina und Libanon) gegeben (2002-04, 2007-09, 2011-13), an denen c.75 christliche und muslimische Studierende teilgenommen haben.

„Bremer Forum gegen Gewalt in Pflege und Betreuung“ (34) **ein Impuls der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt**

von Uwe Ihssen

Die thematische Breite der Dekade zur Überwindung von Gewalt führte in Bremen zu unverbundenen Einzelprojekten in der kirchlichen Jugendarbeit, in Einzelgemeinden, in der Erwachsenenbildung. Mit einer Veranstaltung auf dem Ökumenischen Stadtkirchentag im Jahr 2004 wurde indes aus der Ökumenischen Initiative Bremen heraus als Beitrag zur Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt ein dauerhafter Impuls gesetzt: „Extremfall – Alltag – Tabu: Wie umgehen mit Gewalt in der Altenpflege“.

Beteiligte aus Pflegeeinrichtungen, von der senatorischen Behörde (Heimaufsicht), Patientenberatung, Diakonie und Caritas sowie Selbsthilfegruppen von Betroffenen u.a. verabredeten sich zur Weiterarbeit als ‚Bremer Forum – Gewalt in Pflege und Betreuung‘. Das Forum setzte sich zum Ziel, eine qualifizierte Fachöffentlichkeit zu sammeln, um im konkreten Alltag der Einrichtungen zur Sensibilisierung in Bezug auf und zur Überwindung von Gewalt beizutragen sowie auch strukturelle Ursachen (z.B. Personalschlüssel, Qualifikation und Entlohnung) zu thematisieren.

Ein inzwischen mehrfach aufgelegtes und in weit über 10.000 Exemplaren verbreitetes Faltblatt richtet sich an Betreute und zu Pflegenden, an Angehörige und MitarbeiterInnen in Pflege- und Betreuungseinrichtungen. Ein Teil der Auflage wurde durch das bei der Lebenshilfe angesiedelte Büro für leichte Sprache in einer übersetzten Version herausgegeben, damit Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen einen Zugang zu der Thematik finden. Wichtigstes Anliegen war, ohne Anklagegestus zur Minderung von Gewaltpotential durch Aufklärung und Bewusstseinsbildung beizutragen und Beratungsadressen mitzuteilen. Im komplexen System einer Pflege- oder Betreuungseinrichtung entsteht Gewalt nicht zufällig und selten nur spontan. Alle Beteiligten befinden sich in einem engen Arbeits- und Beziehungsfeld, in dem Spannungen und Missverständnisse zu Übergriffe führen können. Darum schließt der Flyer mit der Aufforderung: „Schweigen Sie nicht, sondern machen Sie von Ihrem Recht Gebrauch, Missstände aufzudecken und an deren Veränderung mitzuwirken“.

Über die vergangenen Jahre hat das Forum gegen Gewalt in Pflege und Betreuung durch Fachtage und öffentliche Aktion weiter gewirkt. Zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 2009 in Bremen stellte es sich mit einem Theaterstück vor, das alltägliche Szenen aus Pflegeeinrichtungen auf ihre Gewalthaltigkeit durchleuchtete. 2010 beantwortet die Sozialsenatorin eine große Anfrage aus dem Parlament zur Thematik Gewalt in der Pflege u.a. mit Hinweis auf die behördliche Unterstützung für das Forum. Erstmals ist Anfang 2013 auf Initiative des Forums der „Bremer Preis gegen Gewalt in Pflege und Betreuung“ verliehen worden. Das Anliegen des Forum, durch Prävention zu wirken, wird von der Politik gestärkt: „Öffentlichkeit, eine ständige Debatte, der Austausch zwischen Fachkräften, pflegebedürftigen Menschen und Angehörigen können zu einem Klima beitragen, Gewalt entgegenzuwirken, sie früh aufzudecken und angemessen zu reagieren, wenn sie in Erscheinung tritt.“ Nach dem Rückzug des Vertreters der Ökumenischen Initiative arbeitet das Forum unter Beteiligung der Fachstelle Alter der Bremischen Evangelischen Kirche in diesem Sinne weiter.

14.03.2013

Das Geschenk der Ökumene: Befreiungstheologie (35)

von **Katrin Stückrath**

Ohne Ökumene keine Befreiungstheologie - man mag es sich gar nicht vorstellen! Ohne die Einflüsse der Befreiungstheologie würde auch die deutsche Theologie immer noch mehr nach Schreibzimmer statt nach Schweiß, Straße, Musik und Wald riechen. Zum Glück kam es anders durch Gustavo Gutierrez, Leonardo Boff, Ivone Gebara und Chung Hyun Kyung und viele mehr, deren Theologie den Unterdrückten, Armen und Entrechteten eine Stimme verlieh und sie als Subjekte ernst nahm.

Für eine Befreiungstheologie im deutschen Kontext steht seit nun 30 Jahren der Verein Erev-Rav, benannt nach dem „zahlreichen Menschengewimmel“ nichtjüdischer Herkunft, das nach Ex 12,38 mit Israel aus Ägypten herauszog. Der Name will den Aufbruch und die für die Kirche notwendige Weggemeinschaft mit dem jüdischen Volk in Erinnerung rufen.

Als Praxis entstanden die Knesebecker Bibel-Gesprächs-Tagungen. Eine Woche lang werden biblische Texte gelesen und daraufhin befragt, wie sie verschiedene Lebenskontexte (Gemeinden, Schulen, Betriebe) erhellen und Möglichkeiten zu befreiendem und transformierendem Handeln aufzeigen. Dabei ringen Frauen und Männern, kirchliche Haupt- und Ehrenamtliche, Menschen aus Deutschland, Holland, der Schweiz oder Korea gemeinsam um das rechte Verständnis der Schrift und teilen dabei Hoffnung, Weisheit, Freude und Schmerz.

Diese Tagungen haben seit 2012 einen neuen Ort in der Woltersburger Mühle gefunden. Eine Mühlen-Ruine, verkommen zur Müllkippe am Rande von Uelzen, wurde durch ein Projekt mit Langzeitarbeitslosen renoviert und ist zu einem einladenden Ort geworden. Es hat sich hier nun etwas materialisiert, was in den Schriften und in den Texten der Ökumene bereits gedacht wurde. Es sind zusammen: Ein Qualifizierungszentrum für arbeitslose Jugendliche, ein Raum für Ökologie und ein Zentrum für Biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung.

Zur Entwicklung und Begleitung des Zentrums für Biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung wurde ein Beirat aus 20 Personen berufen. Bei dem ersten Treffen wurde der Wunsch laut, nicht nur beratend, sondern auch selbst inhaltlich zu arbeiten, nämlich an biblischen Texten. Inspirierend wirkte hier die „Tamar-Kampagne“. Sie ist im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt des ÖRK vom Institut für Bibelstudien an der KwaZulu Universität in Südafrika ins Leben gerufen worden. Die zu 2Sam 13 entwickelten Workshops bieten Frauen und Männern einen Gesprächsraum, wo vorher nur Schweigen war. Opfer und Täter finden durch den Bibeltext eine Sprache, bekennen Schuld und stellen Würde wieder her. Bei der Tamar-Kampagne spricht ein Bibeltext in eine gesellschaftliche Situation hinein und hilft, sie zu verändern.

Gibt es einen solchen sprechenden Bibel-Text auch für unseren Kontext der Kirchen in Deutschland? Sogleich wurden im Beirat viele Ideen laut, doch eine Prüfung durch Lektüre wurde für ein Treffen im Februar 2013 verabredet. Wir prüften die Geschichte vom Reichen Jüngling (Mk 10,17-31), Hananias und Saphira (Apg 4,32-5,11) und das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14-30). Der Reiche Jüngling mit dem anschließenden Dialog zwischen Jesus und den Jüngerinnen und Jüngern schien uns am Vielversprechendsten, denn er gibt mehr Fragen als Antworten, z.B.: Warum zögert der Reiche, Jesus nachzufolgen? Welche Lebensmodelle (Single / Hausgemeinschaft / Jesus-Bewegung) werden hier verglichen?

“You are not alone in this.”

Erfahrungen einer Spiritualität der Empathie (36)

von Almut Bretschneider-Felzmann

Wie bekommen die Fragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung, die drängenden Probleme des Überlebens verletzlicher Menschen und von Gottes längst verletzter Erde einen Platz in unseren Kirchen, den Gemeinden, in uns selbst - in einer Welt, in der es uns an Information nicht mangelt, in einer Zeit, in der wir weit mehr wissen, als wir verarbeiten und bewegen können? Ist die weit verbreitete Sehnsucht nach Spiritualität zu verbinden mit der christlichen Rede vom fremden Nächsten, vom Salz der Erde und von der seufzenden Schöpfung?

Seit der Friedenskonvokation findet sich für mich diese Verbindung in einer *globale Spiritualität der Empathie*. Die wirtschaftliche Globalisierung entfremdet mich von der Erfahrung des fernen Anderen. Lasse ich mich noch davon berühren, welche Beschlüsse beim Waffenhandelsabkommen der UNO im Juli 2012 in New York gefasst wurden? Was hat es mit mir zu tun, unter welchen Lebensumständen meine Kleidung, meine Elektronik, mein Essen entsteht? Eine „Spiritualität der Empathie“ lehrt uns, uns den Erfahrungen der fernen Anderen zuzuwenden, den Erfahrungen unserer Geschwister. Sie gründet in der Gottesbeziehung, in dem, was uns biblisch aufgetragen ist. Sie richtet sich auf diesem Grund – wie die „Friedensspiritualität“ von K.G. Hammar, dem ehemaligen Erzbischof der Schwedischen Kirche – auf den Anderen, ist relational und ganzheitlich, setzt sich der Veränderung und der Verletzbarkeit aus.

Eine solche Erfahrung mit Konfirmandinnen und Konfirmanden im Sommer hat mich ermutigt: Sie haben sich mit den Hintergründen des UNO-Waffenhandelsabkommens beschäftigt, waren stark berührt von den Folgen dieses scheinbar so fernen Vertrags für einzelne Menschen an verschiedenen Enden der Erde, haben im Gottesdienst geklagt, gebetet und gesungen, und haben dann Briefe an Betroffene in Mosambik und Palästina geschrieben, an ihre eigene Kirchenleitung, ihre Regierung. In dem Brief nach Palästina heißt es:

„We want to let you know that we are thinking about you and that we are doing everything in our power to stop this madness. We hope from the bottom of our hearts that your troubles will end soon! You are not alone in this.“

Diese Jugendlichen haben sich – gegründet in ihrer eigenen Frömmigkeit – den fernen Anderen zugewendet, und dies hat sie selbst verändert. Diese Erfahrungen nenne ich „Spiritualität der Empathie“.

Globale Empathiefähigkeit einzuüben, verletzbare Gesichter hinter abstrakten Nachrichten zu erkennen, Brücken zu den fernen Geschwistern zu schlagen und dabei nicht ohnmächtig zu werden, sondern im tiefen Vertrauen zu gründen und sich in gesellschaftliche Prozesse zu mischen, zählt für mich – gerade als Erfahrung aus Kingston – zu den Kernaufgaben unserer Kirchen.

Für Menschenrecht und Völkerrecht in Israel und Palästina (37)

von Wiltrud Rösch-Metzler

Seit zehn Jahren gibt es das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel. Freiwillige aus Deutschland und aus anderen Ländern beobachten drei Monate lang wie mit Menschenrechten und Völkerrecht im besetzten Palästina umgegangen wird. Sie berichten danach darüber in Gruppen und Gemeinden und tragen so dazu bei, dass wir hier weiterhin für Gerechtigkeit und Frieden in Nahost eintreten. Es ist ein bemerkenswerter Freiwilligendienst, weil er von den lokalen Kirchen in Palästina und Israel eingerichtet wurde, jene stützt, die sich vor Ort für Menschenrechte einsetzen und bewusstseinsbildend in der Heimat der Freiwilligen, von Schweden bis Südafrika, wirkt.

2014 jährt sich aber auch zum zehnten Mal das Mauer-Gutachten des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag. Dieser hatte den Verlauf der von Israel gebauten Mauer als völkerrechtswidrig erklärt, weil sie zum größten Teil auf palästinensischem Gebiet errichtet wurde sowie die Siedlungen, die die israelische Regierung für jüdische Siedler auf besetztem palästinensischem Gebiet hochziehen lässt. Drittstaaten wie Deutschland haben laut dem Gerichtsgutachten die Aufgabe, diese Völkerrechtsverstöße zu verhindern.

Doch während wir davon ausgehen, dass die Einhaltung von Völkerrecht und Menschenrechten im israelisch-palästinensischen Konflikt die ungleich starken Kontrahenten einer Konfliktlösung näher bringen würde, ist der politische Druck von Regierungen, Menschenrecht und Völkerrecht einzuhalten, gering. Friedenskräfte müssen deshalb selber mit überzeugenden Aktionen die Aufmerksamkeit auf die Einhaltung des internationalen Rechts lenken. Der Freiwilligendienst des Ökumenischen Rates der Kirchen ist hierfür ein Beispiel. In Deutschland sind die Entsendeorganisationen dieses Programms das Berliner Missionswerk, die Evangelische Mission in Solidarität und die katholische Friedensbewegung pax christi.

Eine andere bewusstseinsbildende Aktion ist „Besatzung schmeckt bitter“ der pax christi Nahostkommission. Sie schärft den Blick auf den zunehmenden israelischen Siedlungsbau in Ostjerusalem und im Westjordanland und fordert, diese Siedler nicht länger zu unterstützen. In Siedlungen hergestellte Waren sollen nicht gekauft werden. Um diese Kaufentscheidung im Laden auch wirklich vollziehen zu können, müssen Siedlungsprodukte korrekt gekennzeichnet werden. Bisher werden sie in Deutschland mit der Herkunftsbezeichnung „Israel“ verkauft, obwohl sie nicht aus dem israelischen Staatsgebiet stammen. In Großbritannien und Dänemark wird bereits zwischen Siedlungsprodukten und israelischen Produkten unterschieden.

Interessant ist die Auseinandersetzung um die im Mai 2012 gestartete „Obsttüten-Aktion: Besatzung schmeckt bitter“. Die Gegner argumentieren kaum pro Siedlungen, sondern versuchen „Kaufverzicht von Siedlungsprodukten“ mit „Kauft nicht bei Juden“ gleichzusetzen, um so das Thema „Siedlungen als Friedenshindernis“ zu vermeiden. Zuletzt gab es einen heute üblichen Shitstorm auf facebook.

Dagegen wiederum wurde der NS-Vergleich als Verharmlosung des Holocaust kritisiert. Prominente Unterstützer ließen sich nicht davon abbringen, sich für die Aktion einzusetzen. Die Solidarische Kirche im Rheinland hat sich der Aktion „Besatzung schmeckt bitter“ angeschlossen.

Ökumene – Begegnungen verändern (38) von Adelheid von Guttenberg

„Was wir haben, ist ein Netzwerk von Beziehungen über die ganze Welt hin und auch innerhalb jedes Landes. Aber wir haben noch nicht gelernt, mit diesem Netz umzugehen.“

Ernst Lange, 1973

In den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wuchs das Interesse an ökumenischen internationalen Fragen. Soziale Gerechtigkeit, Rassismus, Sexismus bewegten viele Menschen. Auslöser waren nicht zuletzt die Vollversammlungen des ÖRK 1961 in Neu Delhi und 1968 in Uppsala, wo sich Menschen unterschiedlichster Herkunft begegneten und zu Hause die Diskussionen und Erfahrungen in die kirchliche Arbeit einbrachten. Durch den Vietnamkrieg war die Friedensfrage höchst präsent.

Einen wesentlichen Beitrag mit diesem „Netz umzugehen“, wie es Ernst Lange beschrieb, leisteten Pionierinnen der Frauenarbeit. In Stein bei Nürnberg gingen die internationalen Gäste ein und aus und entwicklungspolitische Themen wurden für die Gemeinde aufbereitet.

In dieser Zeit des Aufbruchs, zu Beginn meiner Tätigkeit für den Weltgebetstag der Frauen (WGT) war es mir 1970 vergönnt, auf einer längeren Asienreise internationale Erfahrungen zu sammeln. Soziale Projekte, Urbanisierung, erste Free Trade Zones, nicht-christliche Religiosität waren Teil des Programms, das sich um drei Konferenzen gruppierte: die internationale Konferenz des WGT in Bangkok, die Asiatische Christliche Frauenkonferenz in Djakarta, die 1. Weltkonferenz für Religionen und Frieden in Kyoto.

In Kalkutta, einer meiner Stationen, wohnte ich in dem internationalen Begegnungszentrum der Rama Krishna Mission. Das geplante Programm scheiterte vorerst am Monsunregen, der die Straßen kniehoch unter Wasser setzte. Mein Aufenthalt war dennoch sehr bereichernd durch viele Gespräche mit Gästen und Bewohnern. Der Leiter, ein hinduistischer Mönch, arbeitete an Projekten der Verständigung zwischen den Kulturen, u.a. an dem Projekt einer „World University“, die Menschen aus allen Kontinenten zusammenbringen sollte.

Auch die Beobachtung der Straße vor meinem Fenster - Menschen unter Plastikplanen auf dem Gehsteig, durchs Wasser stiefelnde Businessleute mit hochgekrempten Hosenbeinen und Aktentasche, friedliche Kühe - brachte mir das Leben der Stadt nahe.

Eine Begebenheit von ein paar Sekunden am Rande, die ich hier schildern will, hat meinen Glaubenshorizont verändert und mich in den Jahren danach in Diskussionen um interreligiöse Fragen begleitet.

Am letzten Tag meines Aufenthaltes waren die Straßen wieder passierbar und mein Gastgeber führte mich zum Kalitempel – davor ein großer umzäunter Platz mit vielen Menschen und -erschreckend, der große rote Rachen der gleichzeitig Nahrung spendenden und Dämonen bekämpfenden Göttin. Mehr als eine „Sehenswürdigkeit“ war dies zunächst nicht für mich, bis ich abseits, außerhalb des Drahtzaunes, eine Frau in einem ärmlichen Sari entdeckte, die tief ins Gebet versunken war. Hier wurde ich plötzlich mit der theologischen Frage der Vorrangstellung des Christentums konfrontiert. Schlagartig wurde mir bewusst, dass das Gebet dieser Frau das Herz Gottes wohl genauso erreichen würde wie mein eigenes. Ihre Nöte und Hoffnungen auf göttliche Hilfe dürften wohl nicht sehr anders sein als die der Menschen überall auf der Welt. Sollte diese Beterin zuerst einen Glaubenskurs absolvieren, ganz andere Vorstellungen annehmen, bis sie einen Weg zu Gott gehen könnte? Ich begann zu begreifen, dass in der Begegnung mit realen Menschen und Verhältnissen auch die eigenen theologischen Annahmen in Frage gestellt werden. In der Konferenz der Weltreligionen in Kyoto sagte der vietnamesische Dichter Thich Nhat Hanh in seiner Schlussansprache: „Unsere Welt kann nicht durch neue Systeme oder neue Lehren gerettet werden, sondern allein durch einen neuen Menschen. Wie aber kann der Mensch neu werden? Es ist dies eine der brennendsten Fragen an die Religionen“. Das gilt für heute wohl mehr denn je.

Miteinander ein Hühnchen rupfen – ökumenisches Abendmahl in Soweto (39)

von Gerdi Nützel

Nach einem mehrstündigen Sonntagsgottesdienst in einer ELCSA-Gemeinde in Soweto/Südafrika, der sich nicht zuletzt durch mehrere Kollektenaufrufe und -sammlungen in die Länge zog, waren wir mit einigen südafrikanischen Geschwistern unserer lutherischen Partnerkirche erst zum Mandelahaushaus gegangen und hatten dann die sehr interessante museale Aufarbeitung der Apartheidzeit besichtigt.

Angesichts unseres nun am frühen Abend knurrenden Magens schlug einer der südafrikanischen Brüder vor, doch einige gebratene Hühnchen zu kaufen und dann eine HIV-Aids-infizierte Frau zu besuchen, die er gerne zu der Selbsthilfegruppe der Gemeinde einladen wollte. Ich war im ersten Augenblick etwas skeptisch, ob der „spontane Besuch“ von etwa zehn südafrikanischen und deutschen Kirchenleuten in der Blechhütte der erst wenige Tage vorher aus dem Krankenhaus entlassenen Frau wirklich eine gute Idee war. Aber es gab keine große Diskussion, an einer Hähnchenstation wurden mehrere Tüten mit gebratenen Hähnchen gekauft und flugs das Haus der Frau angesteuert. Als sie uns auf unser Pochen auf der Wellblechtür die Tür öffnete, stand ihr die Überraschung und die Unsicherheit ins Gesicht geschrieben. Mit leisen Worten bat sie uns herein und entschuldigte sich zugleich für die leere Hütte, in der kaum Mobiliar vorhanden war. Schnell wurde jedoch aus einer Kiste und einem Brett ein Tisch gebildet, auf den die Hähnchentüten und zwei Teller für die Knochen gelegt wurden. Auf Kissen und anderen Textilien setzten wir uns auf dem Boden rund um den improvisierten Tisch.

Nach einer kurzen Vorstellung der Anwesenden und einem Lied wurden die Tüten aufgerissen und alle rupften hungrig mit den Händen Stücke von den gebratenen Hühnchen herunter. Als nur noch die Knochen auf den Tellern lagen, trug ich mit der Hausbewohnerin und ihrer dreijährigen Tochter, die sich die ganze Zeit eng an sie schmiegte, die Teller in den Hof zu der dortigen Wasserstelle. Ich fragte sie, ob sie schon lange in Soweto lebte und ob sie gute Nachbarn hätte, weil ich merkte, dass sie und auch ihre kleine Tochter vorsichtig-ängstliche Blicke zu der Hütte rechts von ihnen warfen. Da brach es aus der Frau heraus: Sie war erst vor wenigen Monaten vom Land nach Soweto gezogen, weil sie hoffte, dort Arbeit zu finden, um sich und ihre Tochter zu ernähren. Bereits nach wenigen Tagen in dem neuen Zuhause drang jedoch der Nachbar nachts in ihre Hütte ein und vergewaltigte sie und ihre kleine Tochter – entsprechend dem Mythos, dass der Geschlechtsverkehr mit einer „Jungfrau“ von der Aidsinfektion heile. Als sie in der Klinik die traurige Bestätigung ihrer Aidsinfektion erhielt, erklärte ihre Schwester sie für nahezu tot und räumte die Möbel aus der Hütte, die wir deshalb in diesem nahezu leeren Zustand angetroffen hatten. Noch schlimmer war für die Frau allerdings, dass niemand mehr in ihr Haus kommen und mit ihr an einem Tisch essen wollte, um sich nicht selbst anzustecken. So saß sie nun viele Stunden am Tag und besonders in der Nacht voller Angst vor einem neuen Überfall mit ihrer traumatisierten Tochter in der kahlen Hütte. Unser spontaner Besuch und das gemeinsame Hähnchenrupfen hatten sie zwar ziemlich überrascht, aber es war das erste Mal nach dem Überfall, dass sie wieder für andere Gastgeberin und Tischgenossin sein konnte. Es war für sie der erste Schritt zur Rückkehr in die Gemeinschaft der Lebenden. Bevor wir gingen, lud sie der lokale HIV-Aids-Koordinator zum Treffen der Selbsthilfegruppe in das Day-Care-Center ein und bot ihr für ihre Tochter einen Platz in dem gerade eingerichteten Kindergarten an, damit sie in Ruhe über Perspektiven in der neuen Lage nachdenken könne. So wurde aus dem zunächst mit einiger Skepsis angegangenen „Abendmahl“ vielleicht eine ökumenische Begegnung, wie sie in Mt 25 als zunächst uneindeutige Christusbegegnung geschildert wird.

Ein Moment des Reiches Gottes (40)

von Gerdi Nützel

Ein Sonntagmorgen in Berlin am Brandenburger Tor: Vor Sonnenaufgang haben wir den großen runden Tisch aus dem Lager des Hotels Adlon herausgerollt, die Bühne der türkischen Moscheegemeinde aufgebaut, sie blau umkleidet, uns die blauen Schals für die Mitwirkenden um den Hals gelegt.

Wir setzen uns auf die Stühle um den großen Tisch und lauschen angesichts der aufgehenden Sonne Harfenklängen, die den Tag einleiten, an dem wir genau 10 Jahre nach den terroristischen Anschlägen in den USA am 11. September 2001 miteinander der Opfer dieser Anschläge und der Opfer der nachfolgenden militärischen Auseinandersetzungen gedenken wollen.

Mehr als ein Jahr vorher haben wir uns das erste Mal am Brandenburger Tor getroffen, haben als Christen auch von dem Beginn der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt am 4. Februar 2001, am Geburtstag Dietrich Bonhoeffers, erinnert.

Nach den ersten wechselseitigen Befragungen, welche Rolle unseren jeweiligen Religionen bei der Erinnerung an die Anschläge und angesichts der Entwicklung seit 2001 zukommt, tauschten wir unsere individuellen Erinnerungen an den 11. September 2001, die unmittelbar folgenden Wochen und unsere Einschätzung, was heute hilfreich für eine friedliche Zukunft sein kann, aus. Als Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft wie Deutschland, Syrien, USA, Türkei, als Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts und eben sechs unterschiedlicher Religionen verständigten wir uns auf eine gemeinsame Basis für die Gestaltung des Gedenkens.

Wir trauern um alle Opfer, sowohl die der terroristischen Anschläge 2001 als auch die der nachfolgenden militärischen Auseinandersetzungen – ohne sie irgendwie gegeneinander aufzurechnen. Jedes Opfer, jeder gewaltsam ums Leben Gebrachte, ist zu betrauern.

Wir bekennen die Beteiligung unserer Religionsgemeinschaften in Geschichte und Gegenwart an der Legitimierung und Ausübung von Gewalt gegenüber Einzelnen, Ländern und Gruppen.

Wir erinnern an die Friedensverheißungen unserer Religionen und treten dafür ein, dass wir gemeinsam Schritte auf dem Weg zu einem gerechten Frieden gehen wollen.

Dem ersten Stolperstein auf diesem Weg waren wir in den vorangegangenen Monaten an ganz unerwarteter Stelle begegnet und hatten zugleich viel Unterstützung erfahren, von muslimischer und buddhistischer von Hindu – und Bahai-Seite, von der EKD und der American Church, aus Innen- und Kultursenatsverwaltung bis hin zur Polizei, die für eine ungestörte Durchführung sorgte, und vielen einzelnen Menschen, die uns ermutigten und praktisch unterstützten. ...

Und so saßen wir nun in der aufgehenden Sonne des 11. Septembers 2011, vor dem Brandenburger Tor, lauschten den Harfenklängen, sprachen das erste Mal laut die Friedensgebete aus den verschiedenen Religionen auf einem Faltblatt, deren letzte Exemplare Sie auf Ihren Tischen auch zum Mitnehmen finden.

Für mich war in diesem Augenblick ein Moment des Reiches Gottes spürbar, eine Gemeinschaft von Gleichen, die sich von ganz unterschiedlichen Ausgangspositionen auf den Weg gemacht haben, eine Gemeinschaft von Menschen, die sich durch Hindernisse, Intrigen und auch eigene Zweifel nicht hatte beirren lassen, Menschen voller spürbarer Sehnsucht nach einer Überwindung von Gewalt in der Welt aber auch in unserer Stadt und nach tragfähigen Schritten auf einem Weg des Friedens. Menschen ... voller spürbaren Vertrauens, dass wir mit Gottes Hilfe neue Schritte in eine neue Zukunft wagen können, ausgedrückt in einer blauen Taube ganz unterschiedlicher Menschen, die die Symbole der Religionen als Ölzweig im Schnabel halten, als Menschen sechs verschiedener Religionen, die am Ende dieses 11. Septembers 2011 bei Sonnenuntergang um den Segen Gottes gebeten und ihn mit den Worten unserer jeweiligen Religionen auch allen mit auf den Weg gegeben haben.

Ein Weihnachtslied im Sommer (41)

von Carsten Rostalsky

Was hat das kleine historische Städtchen Dahme/Mark im brandenburgischen Süden [bis 1815 zu Sachsen gehörig] mit Australien zu tun? Auf den ersten Blick erst einmal nichts. Tatsächlich verhält es sich aber so, dass ein aus Dahme kommender Missionar namens Christian Gottlob Teichelmann (1807 bis 1888), Sohn eines Tuchmachermeisters, nach Südaustralien aufbrach, um dort den Ureinwohnern das Evangelium zu bringen.

Niemand in Dahme wusste zuvor von diesem Missionar. Auf die Spur brachte uns eine E-Mail aus dem australischen Adelaide, die im Pfarrhaus nach Pfingsten 2011 ankam. In der langen E-Mail stand auch noch die Bemerkung: „Wir würden Euch gern im August mit einigen Aborigines besuchen, wenn wir dürfen.“ Selbstverständlich durften sie – das war gar keine Frage. Das hat uns noch zusätzlich beflügelt, in Dahme und Umgebung zu recherchieren. Denn wer möchte schon in einer solchen Situation mit leeren Händen dastehen.

Einiges haben wir in Erfahrung bringen können. Zunächst einmal die Ernüchterung, dass seit 90 Jahren niemand mehr in den Kirchenbüchern von Dahme mit dem Namen Teichelmann auftaucht. Nach vierjähriger Tischler-Lehre begibt sich Teichelmann auf mehrjährige Wanderschaft. In dieser Zeit vollzieht sich eine Wendemarke in seinem Leben. Im Lebenslauf, den er selbst vor seiner Ordination verfasste und uns inzwischen in Kopie vorlag, heißt es: „Im Jahre 1828 nun geschah es, daß ich zu Angermünde in der Uckermark durch Gottes gnädige Heimsuchung zur lebendigen Erkenntnis des seligmachenden Evangeliums von Jesu Christo gelangte, und seit dieser Zeit der erlangten Erkenntnis gemäß zu wandeln mich befließ. In dieser Stadt ereignete es sich auch, daß ich durch das Lesen von Missionsschriften und der heiligen Schrift auf den unseligen Zustand der Heiden und auf die heilige Verpflichtung der Christen, ihnen das Evangelium zu bringen, aufmerksam wurde, und sich nun in mir der Wunsch regte, wenn es Gottes Wille sei, und Er die Umstände meines Lebens so führe, daß ich daraus ein Merkmal seines Wohlgefallens entnehmen könne: den Heiden ein Bote des Evangeliums zu werden.“ Es dauerte dann noch ein paar Jahre, bis Teichelmann sein erklärtes Ziel in die Tat umsetzen konnte. Von der Dresdner Mission ausgeschiedet bestiegen im Sommer 1838 die ersten beiden der insgesamt vier Missionare ein Schiff, das sie nach viermonatiger Seefahrt an die australische Küste brachte. So betraten im Oktober 1838 der 31-jährige Christian Gottlob Teichelmann und der 23-jährige Clamor Wilhelm Schürmann erstmals australischen Boden. Das Missionsprojekt in Südaustralien galt in der Geschichte der Dresdner Mission (heute Leipziger Mission) und in der australischen Kirchengeschichte bereits nach wenigen Jahren als „gescheitert“, weil keine Aborigines zum lutherischen Glauben „bekehrt“ werden konnten. Das hatte vor allem damit zu tun, dass die ursprüngliche Bevölkerung von der englischen Kolonialmacht immer weiter zurückgedrängt wurde.

Die Missionare haben ein Erbe in Form von Wörterbüchern und Anthropologien zu drei verschiedenen Sprachgruppen der südaustralischen Ureinwohner hinterlassen, die heute bei der Wiederherstellung der verlorenen Sprachen und der Identität dieser Gemeinschaften eine große Rolle spielen. Bereits 18 Monate nach ihrer Ankunft ließen Teichelmann und Schürmann ein Wörterbuch drucken, das für die Aborigines heute von unschätzbarem Wert ist und von der Linguistik als Standardwerk anerkannt ist.

Teichelmann, zunehmend von den Bedingungen um sich herum frustriert, wurde Landwirt und heiratete Weihnachten 1843 eine Schottin. Beiden wurden vierzehn Kinder geschenkt. Teichelmann ist – wie seine drei Mitstreiter in der Mission – nie wieder nach Europa zurückgekehrt.

Christian Gottlob Teichelmann hätte es sicherlich nicht zu träumen gewagt, dass dermaleinst zwei Aborigines in ihren Muttersprachen Kurna und Ngarrindjeri in seiner Tauf- und Konfirmationskirche in Dahme/Mark in einem Familiengottesdienst zur Gemeinde sprechen würden. Das sind die Sprachen, die er gemeinsam mit Clamor Wilhelm Schürmann durch seine Publikationen am Leben erhalten hat. Am 14. August 2011 ist genau das in der Kirche St. Marien geschehen. An diesem Tag wurde Geschichte geschrieben. Krönender Abschluss war, als die gesamte Gemeinde gemeinsam mit den Gästen eine Kirchenliedstrophe in Kurna (sprich: Gana) sangen. Teichelmann hatte einst dieses Lied in Kurna übersetzt. Es störte auch niemanden im Gottesdienst, dass wir da gerade mitten im Hochsommer ein Weihnachtslied miteinander sangen, schließlich war da in Südaustralien gerade tiefster Winter.

Biographische Angaben zu den Autoren der Mutmachgeschichten

Adressen sind nicht angegeben. Wer mit den Autoren Kontakt aufnehmen möchte, kann das brieflich oder per E-Mail über mich tun: W. Gebert, PLÄDOYER-Geschäftsführer, Banweg 14, 72131 Ofterdingen, Fax: 07473 - 95 98 94, E-Mail: euw.gebert@t-onlione.de

- (1) **Prof. Dr. Fernando Enns**, * 1964 in Curitiba, Bundesstaat Paraná, Brasilien, ist Leiter der Arbeitsstelle "Theologie und Friedenskirchen" am Theologischen Institut der Universität Hamburg und Professor für (Friedens-) Theologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit Amsterdam in den Niederlanden.
- (2) **Dr. h.c. Koppe**, war Auslandsbischof und ist derzeit u.a. Lehrbeauftragter für Systematische Theologie an der Uni Kassel.
- (3) **PD Dr. Gert Rüppell** ist seit 1992 Dozent für Ökumenische Theologie am Systematisch Theologischen Seminar der Universität Helsinki, Finnland, und seit 2006 Lehrbeauftragter für Ökumene an der Uni Bielefeld. Er ist Hauptverantwortlicher für die 10. Ökumenische Sommeruni (29.9.- 03.10.13 in der Ev. Akademie Hofgeismar) des PLÄDOYERs.
- (4) **Prof. Dr. Dr. h. c. Margot Käßmann**, ehemalige EKD-Ratsvorsitzende. Derzeit ist sie Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017
- (5) **Ulrich Sonn** ist im Internationalen Versöhnungsbund, Deutscher Zweig e.V., im Referat für internationale Freiwilligendienste u.a. zuständig für Workcamps.
- (6) **Pfarrer Dr. Wolfgang Gern** ist Vorstandsvorsitzender im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau e.V. (DWHN) und Vorstandsmitglied im PLÄDOYER e.V.
- (7) **Dr. Geiko Müller-Fahrenholz** war Exekutivsekretär in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK und Hochschullehrer für ökumenische Theologie in Costa Rica. Von 1979 bis 1988 war er Direktor der Nordelbischen Evangelischen Akademie. Seit 1996 lebt er als Publizist in Bremen. Er hat die Internationale ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK) in Kingston/Jamaika 2011 maßgeblich mit vorbereitet,
- (8) **OKRätin Dr. Ruth Gütter** war ab 1996 Beauftragte für kirchlichen Entwicklungsdienst der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck . Von 2007 -12 arbeitete sie im EKD-Kirchenamt als Referentin für Afrika und Entwicklungspolitik. Seit Febr. 2013 ist sie Dezerntin für den Bereich Ökumene, Weltmission und Entwicklungsfragen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.
- (9) **Ulrich Frey** war 28 Jahre lang Geschäftsführer der AGDF; er war über 30 Jahre lang aktiv in der Friedenskonsultation Landeskirchlicher Friedensausschüsse und christlicher Friedensdienste und ist jetzt Sprecher der Ökumenischen Konsultation Frieden und Gerechtigkeit (ÖKFG)
- (10) **Prof. Dr. Gottfried Orth** („Mach's wie Gott – werde Mensch“) ist Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Technischen Universität Braunschweig.
- (11) **Dr. Wieland Walther**, Arzt in Kirchzarten bei Freiburg, fördert und engagiert sich in einer großen Zahl von Basisinitiativen, darunter AWI - Alternative Wohn-Initiative e.V., Selbstbetreutes Wohnen im Alter.
- (12) + (17) **Dr. Eberhard Müller**, wohnhaft in der ökologisch vorbildlichen Pelzmühle Rosenfeld, beschäftigt sich seit mehr als 30 Jahren mit Schöpfungsbewahrung, vor allem mit Erneuerbaren Energien. Er wird weltweit um Beratung in Erneuerbarer nergie, Ökologischen Fragen, Landwirtschaft, Fischerei angefragt.
- (13) **Ulrich Kadelbach** studierte Theologie und Kunstgeschichte in Tübingen, Hamburg und Heidelberg. 1980 Kontaktstudium an der Aristoteles-Universität Thessaloniki. Zwölf Jahre arbeitete er als Nahostreferent im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland. Publikationen u.a. zu den Themen Orthodoxie, Naher Osten und Kreta.
- (14) **Giselher Hickel** ist Theologe. Er ist in der Niederländisch-Ökumenischen Gemeinde in Berlin aktiv. In den letzten Jahren hat er sich für das ÖRK-Begleitprogramm EAPPI engagiert. Derzeit ist er Einberufer des Ökumenischen Netzes in Deutschland (ÖNiD).

(15) + (16) **Eberhardt Renz** war von 1994 bis 2001 Landesbischof der Ev. Landeskirche in Württemberg. Nach Aufhalten in Indien und Kamerun und einer fünfjährigen Tätigkeit als DIMÖE-Prälaturpfarrer wurde er 1976 Afrika-Referent im EMS. 1994 wurde er Mitglied des ÖRK-Zentralausschusses und wurde 1998 einer von dessen Präsidenten.

(18) + (19) **Dr. Fritz Erich Anhelm** war Generalsekretär des Leiterkreises der Akademien in Deutschland e.V. bevor er 1994 als Direktor der Evang. Akademie Loccum gewählt wurde. In seinem Ruhestand widmet er sich u.a. dem ägyptisch-deutschen Dialog und engagiert sich als Mitglied im Fortsetzungsausschuss des PLÄDOYERs für Klimagerechtigkeit

(20) **PD Dr. Thomas Nauerth** ist katholischer Theologe und hat sich intensiv mit der theologisch begründeten Verfolgung der „Täufer“ befasst. Eines seiner Spezialgebiete ist Friedentheologie und Friedensethik. Im Int. Versöhnungsbund Deutscher Zweig ist er für diesen Bereich zuständig

(21) **Dr. Klaus Wazlawik**, früher tätig im Umweltbundesamt, hat es mit vielen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick geschafft, dass jetzt Kommunalverwaltung, zivilgesellschaftliche Träger und Kirchengemeinden im Rahmen der Lokalen Agenda 21 gemeinsam wichtige entwicklungspolitische Projekte entwickeln und durchführen.

(22) **Bärbel Wartenberg-Potter** war von 1980-85 Direktorin der ÖRK- Abteilung „Frau in Kirche und Gesellschaft“. Anschließend versah sie einen Lehrauftrag an der Universität der Westindischen Inseln in Kingston/Jamaika. Von 2001 bis 2008 war sie Bischöfin des Sprengels Holstein-Lübeck der Nordelbischen Evangelischen Lutherischen Kirche.

(23) **Hans-Gerhard Klatt**, evangelischer Pastor und Sozialpädagoge, leitet das Evangelische Bildungswerk Bremen und hat viel zu Lernprozessen in der Evangelischen Studierendenarbeit und der Erwachsenenbildung veröffentlicht. Er ist Ko-Autor von „Werner Simpfendorfer. Ein Leben in der Ökumene.“

(24) **Ulrike Schmidt-Hesse** ist Mitglied des Plädoyer e.V., Pfarrerin der EKHN, Leiterin der Abteilung Mission und Partnerschaft und stellvertretende Generalsekretärin der EMS.

(25) **Gerhard Köberlin**, bayrischer Pfarrer, war Referent für Asien im Evang. Missionswerk (EMW). ER hat schon dort zahlreiche Kontakte zu buddhistischen Gemeinschaften aufgebaut, die er in seinem Ruhestand weiter gepflegt hat.

(26) **Luise Jarck-Albers** ist Pastorin in Heide, Kirchenkreis Dithmarschen (Nordkirche). Gesellschaftliche Themen sind für sie auch theologische Themen, um Gerechtigkeit geht es ihr – hier und weltweit. Ökumenisch ist sie engagiert bei den jungen ÖkumenikerInnen von MEET und beim PLÄDOYER.

(27) **Ursula Thomé** ist Pfarrerin. Sie leitet derzeit den Gemeindedienst für Mission und Ökumene (GMÖ) im westlichen Ruhrgebiet. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die weltweite Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

(28) + (29) **Ulrich Schmitthener**, ehemaliger Pfarrer für Friedensarbeit in der württ. Landeskirche, hat zahlreiche ökumenische Texte herausgegeben, zuletzt: „Gerechter Friede. Ein ökumenischer Aufruf zum Gerechten Frieden“, ökumenische Initiativen wie die „Stiftung Ökumene“ gegründet und sein fundiertes Wissen in ökumenische Gruppierungen, wie z. B. Pro Ökumene – Initiative in Württemberg“ eingebracht.

(30) + (31) **Frank Schürer-Behrmann** leitet als Superintendent den Ev. Kirchenkreis Fürstenwalde-Strausberg. Als EKD-Delegierter ist er Mitglied im ÖRK-Zentralausschuss und Teilnehmer an der Vollversammlung in Busan.

- (32) **Dr. Wilhelm Wille** war in den 70er Jahren Abteilungsleiter im EMW. Sein Arbeitsbericht vor der EKD-Synode in Garmisch-Partenkirchen 1980, in dem auch vom Teilen von Macht die Rede war, schlug hohe Wellen. Heute ist er als Pastor i.R. aktiv z.B. im Forum Friedensethik in der Evang. Landekirche in Baden und bei Kairos Europa.
- (33) **Prof. Dr. Ulrich Becker** war von 1977-1985 Direktor der Erziehungsabteilung beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, 1985 wieder Prof. für Ev. Theologie u. Religionspädagogik an der Universität Hannover, seit 1995 emeritiert. Er ist einer der Herausgeber der Ökumenischen Studien.
- (34) **Uwe Ihssen** ist pädagogischer Mitarbeiter im Team des Ev. Bildungswerks Bremen und zuständig für die Bildungsarbeit in Gemeinden. Er ist Ansprechpartner für die Fachstelle Ökumene und Weltverantwortung. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.
- (35) **Katrin Stückrath**, Dipl.-theol., Pastorin in Lünen-Süd, Erforscherin der Bibelgärten, Gestalterin von Lebensgärten, aktiv bei MEET, Beisitzerin in der deutschen Comeniusgesellschaft, Mitherausgeberin von Junge.Kirche, Mitgestaltung des Zentrums für biblische Spiritualität in der Woltersburger Mühle.
- (36) **Almut Bretschneider-Felzmann**, Pfarrerin der Ev. Kirche in Mitteldeutschland ist als EKD-Delegierte Mitglied im Zentralausschuss der KEK, sie ist aktiv bei MEET und Mitarbeiterin an einem Forschungsprojekt im Institut für Kirchengeschichte an der Uni Leipzig.
- (37) **Wiltrud Rösch-Metzler**, Journalistin aus Stuttgart und Nahost-Expertin; sie ist Vizepräsidentin von pax christi und Vorsitzende des Geschäftsführenden Ausschusses. Derzeit ist sie stark ausgelastet mit der bewusstseinsbildenden Aktion „Besatzung schmeckt bitter“ der pax christi Nahostkommission.
- (38) **Adelheid von Guttenberg** war innerhalb der bundesweiten Evang. Frauenarbeit die erste hauptamtliche Referentin für den Weltgebetstag (1979-84), angestellt beim Bayerischen Mütterdienst. Von 1980-89 war sie Geschäftsführerin des WGT. 1990 wurde sie als KED-Beauftragte in Bayern in die EKD-Synode berufen. Sie war aktiv im Oikocredit Förderkreis Bayern e.V. und arbeitete viele Jahre im PLÄDOYER-Fortsetzungsausschuss mit.
- (29 + 40) **Dr. Gerdi Nützel**, Pfarrerin der EV. Kirche in Berlin-Brandenburg - schlesische Oberlausitz, war Referentin im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg und hat zahlreiche interreligiöse Begegnungen organisiert. Seit 2012 arbeitet sie mit im PLÄDOYER-Fortsetzungsausschuss.
- (41) **Carsten Rostalsky** ist Pfarrer in Dahme/Mark im Süden der EKBO. Er ist Vorstandsmitglied der DOAM und leitet seit über 15 Jahren den Korea-Arbeitskreis im Berliner Missionswerk.